

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Kranz Joseph	289
Romantik und Realismus. Von Karl Camprecht	254
Ein Gustav Mahler. Von Hermann Bahr.	268
Selbstauszeigen. Von Noda Noda, Federmann, Frei, Scheerbart	261
Montanhauffe. Von Cadon	285
On heroes	218

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60, Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.**

Aecht **Patzenhofer** Biere
überall erhältlich

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzögl. Objekte i. Berlin u. Vororten z. hypoth. Beleihung
zu zeitgemässen Zinssüssen nachzuweisen, u. zwar f. d. Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezial-Abteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Bausparstellen
und Obligationen der Kall-, Hohlen-, Erz- und Oelindustrie, sowie
Waktien ohne Diskenotiz.

An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Hotel Esplanade
Berlin Hamburg
Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann
Jägerstrasse 14. Pilsner Urquell.



*Treffpunkt der
Weinkenner!*

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anl. Bahnhof. (Hillegass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Restaurant Central-Hôtel.
Täglich Konzert
Leopold Leiserowitsch



Berlin, den 20. August 1910.

Franz Joseph.

Kaifer Ferdinand von Oesterreich hat Metternichs Sturz nur um ein Halbjahr überlebt. Nach der wiener Mairevolte war er nach Innsbruck, nach dem Oktoberaufstand, dessen Opfer der Kriegeminister Latour wurde, aus der unterwühlten Hauptstadt ins stille Olmüz geflohen. Radekhs Sieg bei Custozza, der dem Kaiserreich die Lombardei zurückgewann, hatte den gutmüthigen Schwächling ermuthigt, aus Tirol, nach dreimonatiger Abwesenheit, in die Hofburg heimzukehren. Bald aber häuften sich wieder die Hiobsposten. Windisch-Graetz hatte in Prag mit Schwert und Feuer die Fügung in alte Ordnung erzwungen; doch in der Asche, den rauchenden Trümmern glomm der Funke fort und über Slavenrumpfe reckten gekrampfte Finger sich zum Racheschwur himmelan. In Ungarn hatten Zrinyis Enkel sich, die gedrückten Kroaten, unter ihrem Banus Jellacic gegen den Uebermuth der Magyaren erhoben; der Erzherzog Palatinus Stephan war aus dem Land gescheucht, der vom wiener Hof aufgelöste Reichstag versammelt geblieben und Ludwig Kossuth herrschte, als Präsident des Landesverteidigungsausschusses, wie ein König hinter der Leitha. Kaum hatten die Truppen, die Jellacic, zur Stärkung seiner Macht, nach Ungarn rief, Wien verlassen: da prasselte das Feuer wieder auf; und war nun nicht so rasch wie im März noch zu löschen. Der Reichsrath, der als constituante gedacht war, wurde vertagt und für die Novembermitte nach Kremstier berufen. Windisch-Graetz sollte wieder helfen; zuerst Wien, dann Budapest zur Ordnung bringen. Fürst Felix Schwarzenberg bildete, mit Stadion und Bach,

ein neues Ministerium (in das später auch Schmerling eintrat). Trotz allem Mühen wollte aber nicht Ruhe werden. Schon weisagte Mancher leis den Zerfall des Habsburgerreiches. Da hatte ein Weib den Muth zu schwerem Entschluß. Friderike Dorothea Sophie, die dem Erzherzog Franz Karl von Oesterreich vermählte Tochter des ersten Bayernkönigs Maximilian Joseph, hatte erkannt, daß weder der schwachsinnige Kaiser Ferdinand noch, als der nächste Agnat, ihr braver Mann fähig sei, Oesterreich aus der Wirrnis zu retten. Die kluge, starke und ehrgeizige Frau hat mit der Stachelpeitsche ihres Wortes beide Männer zur Abdankung getrieben und ihrem ältesten Sohn, dem achtzehnjährigen Franz Joseph, am zweiten Dezember 1848 die Krone gesichert. Aus Olmütz schrieb Graf Prokesch von Osten, der in Athen Oesterreichs Gesandter gewesen war, am dritten März 1849 an seine Frau: „Die Erinnerung an die Haltung der Kaiserin (Anna) in den Tagen des gewaltigen Entschlusses umgiebt sie mit der Glorie einer Heiligen. Sie trat fest für die Abdankung auf, ‚Der Kaiser hat Schmach erlitten, er kann nicht mehr Kaiser bleiben‘: dieses Thema focht sie aus und hatte dabei die vornehmste Haltung, eine kaiserliche Würde, eine strahlende Schönheit. Die viel verkannte Erzherzogin Sophie mit ihrem gehobenen Herzen und sicheren Verstand führte den Thronwechsel durch. Die Monarchie ist ihr großen Dank schuldig. Sie weicht von ihrer heutigen Stellung neben ihrem Sohn nicht; und sie hat vollkommen Recht darin. Unter den ordentlichen Leuten ist nur eine Stimme über sie. Alles achtet ihren Verstand, ihren Charakter und Muth. Der Banus (Jellacic) hat wirklich großartige Momente gehabt. Sein größter war vielleicht der, als er, mit Ehren und Lob überhäuft, Innsbruck verließ und zwei Tage darauf in den Zeitungen seine Erklärung zum Hochverräther las, die dem Kaiser (Ferdinand) abgerungen worden war.“ Das war einmal. Ueber den neuen Hof schreibt Prokesch: „Ich wartete dem Kaiser auf und wurde zur Tafel geladen. Bei Tisch machte die Erzherzogin Sophie die Honneurs. Der Kaiser sitzt zwischen Vater und Mutter (Franz Karl und Sophie), neben Dieser Fürst Feliz (Schwarzenberg); die jüngeren Erzherzoge sitzen nach. Die ganze Haltung ist militärisch, aber ohne Zwang. Das Fünstel- und Tinterlwesen der Höfe ist weggeblasen und die Würde und Kraft ist in den Ernst der ganzen Haltung gelegt. Ich bin überzeugt, daß dieser Hof auf Jedermann einen

Zauber ausübt. Alles jung, Alles ernst; die Bedeutung der Zeit in jedem Angesicht. Keine kalten Formphrasen; lebendiges, vertrauendes Wort und alle Dinge ohne Furcht beim Namen genannt. So schwer auch unsere Lage ist: ich hoffe das Beste. Der Glaube an das neue Oesterreich muß außen erst festgestellt werden. Oben ist es hell; aber der Zopf ist noch in allen Bureaux. Ein neues Geschlecht muß heranwachsen.* Drei Jahre danach (Preußens Schwachheit hatte dem jungen Franz Joseph in Olmütz seitdem fröhlichere Tage bereitet; die in Kremsier bewilligte Verfassung war aufgehoben, Ungarn durch russische Hilfe gebändigt, Felix Schwarzenberg gestorben und durch Buol ersetzt) sah den Kaiser der Mann, der im frankfurter Bundestag Profesch's stärkster und rücksichtslofter Gegner werden sollte. Im Mai 1852 ließ Friedrich Wilhelm Herrn von Bismarck aus Frankfurt nach Potsdam kommen und sagte ihm huldvoll, er sei bestimmt, in Wien, auf der Hohen Schule der Diplomatie, wo er zu nützlicher Fortsetzung seiner Studien die beste Gelegenheit finde, fortan Preußen zu vertreten. In dem (vom König selbst geschriebenen) Einführungsbrief stehen die Sätze: „Herr von Bismarck-Schönhausen gehört einem Rittergeschlecht an, welches, länger als mein Haus in unseren Marken sesshaft, von je her und besonders in ihm seine alten Tugenden bewährt hat. Die Erhaltung und Stärkung der erfreulichen Zustände unseres platten Landes verdanken wir seinem furchtlosen und energischen Mühen in den bösen Tagen der jüngst verfloffenen Jahre. Es ist mir ein befriedigender Gedanke, daß Eurer Majestät einen Mann kennen lernen, der bei uns im Lande wegen seines ritterlich-freien Gehorsams und seiner Unversöhnlichkeit gegen die Revolution bis in ihre Wurzeln hinein von Vielen verehrt, von Manchen gehaßt wird. Er ist mein Freund und treuer Diener und kommt mit dem frischen, lebendigen, sympathischen Eindruck meiner Grundsätze, meiner Handlungsweise, meines Willens und (ich setze hinzu) meiner Liebe zu Oesterreich und zu Eurer Majestät nach Wien. Herr von Bismarck kommt aus Frankfurt, wo Das, was die rheinbundschwangeren Mittelstaaten mit Entzücken die Differenzen Oesterreichs und Preußens nennen, jeder Zeit seinen stärksten Widerhall und oft seine Quelle gehabt hat, und er hat diese Dinge und das Treiben daselbst mit scharfem und richtigem Blick betrachtet. Ich habe ihm befohlen, jede darauf gerichtete Frage Eurer Majestät und Ihrer Minister so zu be-

antworten, als hätte ich sie selbst an ihn gerichtet.“ Bismarck fand in Wien das „einsilbige“ Ministerium Buol-Bach-Bruck; erst in Budapest den Kaiser. Am dreiundzwanzigsten Juniabend schrieb er an die Frau: „Ich habe heute viel Uniform getragen, in feierlicher Audienz dem jungen Herrscher dieses Landes meine Creditive überreicht und einen sehr wohlthuenden Eindruck von ihm erhalten. Zwanzigjähriges Feuer, mit besonnener Ruhe gepaart. Er kann sehr gewinnend sein: Das habe ich gesehen. Ob er es immer will, weiß ich nicht; er hat es auch nicht nöthig. Jedenfalls ist er für dieses Land gerade, was es braucht; und mehr als Das für die Ruhe der Nachbarn, wenn ihm Gott nicht ein friedliebend Herz giebt.“ Zwei Tage danach an Leopold von Gerlach: „Der junge Herrscher dieses Landes hat mir einen sehr angenehmen Eindruck gemacht: zwanzigjähriges Feuer, mit der Würde und Besonnenheit reifen Alters gepaart; ein schönes Auge, besonders, wenn er lebhaft wird, und ein gewinnender Ausdruck von Offenheit, namentlich beim Lächeln. Wenn er nicht Kaiser wäre, würde ich ihn für seine Jahre etwas zu ernst finden. Die Ungarn sind begeistert von dem nationalen Accent, mit dem er ihre Sprache redet, und von der Eleganz, mit der er reitet.“ In Stuttgart versucht später König Wilhelm der Erste von Württemberg, den Preußen gegen Franz Joseph einzunehmen. „Der König ließ mich gleich nach meiner Ankunft rufen. Er war sehr bitter gegen Oesterreich. Er hält nicht nur Buol, sondern auch den jungen Kaiser für einen Mann von sehr engem Gesichtsfreis, dessen Erziehung durch Bombelles eine jesuitisch oberflächliche gewesen sei; er habe unglaublich wenig gelernt und der Mangel an positivem Wissen mache ihn von fremdem Urtheil abhängig. Er habe sich früher niemals rechtschaffen ausgetobt und seit seiner Verheirathung (mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern) lebe er nur dem Vergnügen und scheue die Geschäfte. Aber wenn er bei Alledem nur ein Mann von einigen Geistesgaben wäre, so könnte Buol immerhin nicht so verkehrt mit Oesterreich wirthschaften, wie er es jetzt thue. Dabei sei der Dienstherr von Bach und Bruck so wenig wahrheitliebend, daß sein Nachbar in Bayern, der lange von ihm dupirt worden sei, jetzt erklärt habe, er werde ihm nie wieder ein Wort glauben. Der König sagte, mit Oesterreich sei nur zu verkehren, wenn es im Unglück stecke; im Glück sei es treulos. Das Unglück werde nicht ausbleiben: und dann werde Deutschland einig sein; eher nicht.“ Dieses böshafte Urtheil des gekrönten

Herrn Bruders und Veters hat in Bismarcks majestätischem Menschenverstand nicht lange nachgewirkt. Der Greis gedachte des Kaisers, gegen den er Krieg geführt hatte, in freundlichster Ehrerbietung und sagte, wenn er der Genesis seines Reiches nachgedenken hatte, manchmal, Sophie habe, als sie ihrem Aeltesten so früh auf den Thron half, Oesterreichs Großmachtleben gerettet.

Die drei Koburger, die in Europa laut damals de omni re scibili et quibusdam aliis mitredeten, waren im Urtheil über den jungen Kaiser nicht einig. Ernst von Sachsen-Koburg und Gotha, der nach Volksgunst lüsterne Schützenherzog, rühmte Franz Josephs edlen Körperbau und graziöse Bewegungen, seinen Tact und sein Talent für Militärwissenschaft und Sprachen und nannte ihn einen vielversprechenden Mann. „Entschieden liegt in ihm ein organisatorisches Talent, das durch eine rasche Auffassungsgabe und ein ungewöhnliches Gedächtniß sehr gefördert wird. Hätte der junge Herr einen reichhaltigeren Verkehr gehabt und wäre ihm gestattet worden, im übrigen Ausland und besonders in Deutschland mit eigenen Augen zu sehen und sich zu unterrichten, er würde schon jetzt, bei seinen Anlagen, bedeutender hervortreten. Ich war erstaunt über die Präzision und Sachkenntniß, mit der er jeden Gegenstand bewältigt. Er spricht wenig, aber gut. In allen ritterlichen Uebungen ist er Meister und sticht auffallend von allen übrigen Erzherzogen ab. Eine leidenschaftlose und ruhige Betrachtung der Dinge scheint sich in ihm mit Entschiedenheit und Festigkeit in der Ausführung zu verbinden. So frisch und frei er aber in die Diskussion einzutreten pflegte, so bestimmt schien er sich gewisse Grenzen gesetzt zu haben, über die hinaus er persönlich nicht leicht gehen mochte. In Bezug auf alle Details pflegt er auf die Minister zu verweisen. Ich bestärkte mich im Verkehr mit ihm immer mehr in der Ueberzeugung, daß er ein hervorragendes Regententalent besitze und eine große Bedeutung für den alten Habsburgerstaat erlangen werde.“ Leopold, der erste Belgierkönig, schrieb an seine Nichte Victoria: „Den jungen Kaiser habe ich gern. Wenn es die Umstände gestatten, zeigt er eine liebenswürdige Heiterkeit und der warme Blick seiner blauen Augen zeugt von Gemüth und von Muth. Er ist schlank, graziös und hat sehr gute Manieren; gleich weit von linkscher Schüchternheit wie von großspurigem Wesen. Er ist einfach und braucht nicht auf seine Autorität zu pochen, um Alle im Zaum zu halten. Man merkt sofort, daß er der Herr ist

und die Herrschergabe hat, die sich nicht erlernen oder erkünsteln läßt. Er kann sicher, wo es nöthig ist, streng sein und aus seiner ganzen Art, sich zu geben, spricht furchtlose Tapferkeit.“ Unfreundlicher urtheilt Ernsts Bruder Albert, der Prinz-Gemahl. „Viel kann man ja nicht von einem Herrn erwarten, den die Jesuiten erzogen haben. Die halten die Menschennatur edler Gefühle und Gedanken nicht für fähig, setzen immer die unlautersten Motive voraus und sehen in ihren Mitmenschen nur das Schlechte.“ Der gassenläufige Jesuitenhaß, der von Wesen und Zweck des Weltordens nichts ahnt und nichts ahnen will, hatte dieses Urtheil diktiert. „Ueber den Kaiser von Oesterreich und dessen Politik sprach er überaus ungünstig“: schreibt, nach einem Tischgespräch mit dem Prinzen Albert, Chlodwig Hohenlohe in sein Tagebuch. Und lernt selbst, der ewig Blinde, ewig Unwahrhaftige, Franz Joseph nie richtig sehen. Nach dem Galadiner zu Ehren des preussischen Generals von Werder, der die Thronbesteigung Wilhelms des Ersten in der Hofburg notifizirt hat, spricht der Kaiser ein paar Minuten mit dem Schillingsfürsten. Der geht heim und notirt: „Bei der freundlichen und natürlichen Art des Kaisers, zu sprechen, bedauerte ich innerlich, daß er diese Gabe seinen Unterthanen gegenüber so wenig zu brauchen versteht. Es ist ihm nicht möglich, sich durch herablassendes Wesen populär zu machen, was bei einem kindlichen Volk, wie die Oesterreicher sind, von großer Bedeutung wäre. Beim Bürgerball erschien der Hof gerade, als wir ankamen. Der Empfang war lautlos. Man merkte im Publikum die absichtliche Gleichgiltigkeit und eine Art Unzufriedenheit. Der Kaiser blieb lange da, stand aber immer oben auf der Galerie und sprach mit dem Bürgermeister, statt im Saal herumzugehen und mit den Bürgern zu reden, wie König Ludwig und König Max (von Bayern) es, zu ihrem großen Vortheil, thun.“ Ein Jahr später in Frankfurt, wo Franz Joseph dem Fürstentag präsidiren soll: „Um Sechs kam der Kaiser in einer offenen zweifelhigen Kalesche. Da man geglaubt hatte, er werde mit großem Gefolge, mit acht Pferden kommen, so erkannte ihn Niemand und er fuhr ohne Hurra vorbei. Nur Frau von Bethmann auf unserem Balkon warf einige Bouquets hinunter, die aber, glücklicher Weise für den Kaiser, nicht in den Wagen fielen.“ Immer der leise Wunsch, beweisen zu können, daß Franz Joseph sein Regentengeschäft nicht verstehe und dem Volk ein gleichgiltiger, unfreundlich betrachteter Fremd-

ling sei. Bis zu der Stunde, da er, in Jschl, aus des Kaisers Mund über Bismarck das Urtheil hört: „Es ist traurig, wie ein solcher Mann so tief sinken kann“; und über Caprivi: „Gott gebe, daß dieser Mann noch lange auf seinem Posten bleibe!“ Urtheile, die als Ausdruck habsburgischer Hoffnung leicht begreiflich sind.

„Generös ist er“: dieses Wort Juliens von Benedek sagt über den Kaiser nicht so viel wie die Lobreden der Vettern und Diener; sagt vielleicht aber mehr. Das Verhältniß zu Ludwig von Benedek füllt im Leben Franz Josephs ein düsteres Kapitel. Wer sollte Oesterreichs Heer gegen Preußen führen? Feldzeugmeister Benedek hatte diesen Krieg längst gefürchtet; hatte schon 1856 zum ingelsinger Kraft zu Hohenlohe gesagt, er würde darin das größte Unglück für Oesterreich sehen. Dessen Armee schien ihm für solchen Kampf nicht gerüstet. „Alte, schwache oder bequeme Kommandirende Generale oder höhere Kommandanten überhaupt sind absolut vom Uebel und ich kann am Ende meiner Soldatenlaufbahn nur lebhaft wünschen und sogar bis zur Sektatur wiederholen, unser Allergnädigster Kaiser und König möge ehebaldigst Mitleid und Nachsicht seines edlen Herzens überwinden und in den höheren Chargen seiner Armee gründlich aufräumen. Die besten Armeen brauchen, besonders in Zeiten wie jetzt, eiserne, aber gelenke Hände in allen höheren Kommanden.“ Die Reform kam nicht; und das Heer, dessen Führern er so mißtraute, sollte Benedek nun gegen den starken Feind führen. Nicht im italischen Krieg, für den er vorbereitet war, sondern im deutschen Feldherr, Hort und Hoffnung sein; in ihm fast völlig unbekanntem Gelände. Ihm ging es, sagt der preußische General von Schlichting, „wie einem Lootsen, der sein Leben lang kleineren Fahrzeugen mit unübertrefflicher Geschicklichkeit und Lokalkenntniß in seiner Heimathbuchtsicher über alle Untiefen hinweg und an allen Klippen vorbeigeholfen hat und nun plötzlich ein Schlachtschiff erster Größe in weiten fremden Meeren durch Cyclone steuern soll, die er bis dahin nie gekannt.“ Warum ward er erkürt? Weil Erzherzog Albrecht, der andere Kandidat, seit seinem Kommando im wiener Straßenkampf unpopulär, auch in Ungarn von seiner Statthalterthätigkeit her unbeliebt war; weil seine Ernennung zum Oberfeldherrn des böhmischen Krieges in der Menge den Glauben genährt hätte, der bürgerliche Feldzeugmeister werde dem Prinzen, der Sohn des oedenburger Arztes dem habsburgischen Erzherzog geopfert;

und weil, wie im Ministerium Belcredi Graf Moriz Esterhazy nicht ohne Grund immer wieder betonte, der Dynastie die Möglichkeit erspart werden sollte, daß es später heiße, ein Sohn des Hauses Habsburg-Lothringen habe Oesterreichs Mannschaft ins Unglück geführt. Benedek hat sich gegen die Uebernahme des Amtes, dem er sich nicht gewachsen fand, mit zäher Beharrlichkeit gestraubt; und erst nachgegeben, als Franz Joseph (Herr Dr. Heinrich Friedjung erzählt's in seinem guten Buch „Benedeks nachgelassene Papiere“) ihm durch den Generaladjutanten Grafen Crenneville sagen ließ: da die Oeffentliche Meinung die Bestallung eines andern Feldherrn mißbilligen und für einen Personalfehler des Kaisers erklären würde, müsse er, wenn Benedek bei seiner Weigerung bleibe und der Krieg schlecht ende, vom Thron steigen. Drei Ubdankungen in achtzehn Jahren: Das hätte die Dynastie kaum überlebt. Der Feldzeugmeister antwortete, er sei bereit, seine bürgerliche und soldatische Ehre dem Wunsch des Kaisers zu opfern. „Nach solcher Eröffnung hätte ich ein schlechter Kerl sein müssen, wenn ich das Kommando nicht angenommen hätte.“ Doch den angebotenen Marschallstab lehnte er ab; den, sprach er, muß ich erst auf dem Schlachtfeld erwerben. Als er dann besiegt worden war, ließ Franz Joseph ihn fallen. „Zerschmettert, wie ein verbrauchtes Schwert“, machtlos lag nun der Mann, den Molke einen tapferen und umsichtigen Führer von großem Verdienst nannte. Er hatte gewußt, was ihm bevorstehe. „Wie hätten wir gegen die Preußen aufkommen können! Das sind studirte Leute und wir haben wenig gelernt.“ So sprach er; und wußte, warum er der Untersuchungskommission in Wiener-Neustadt ausführliche Rechtfertigung weigere. Sollte er etwa Crennevilles Worte wiederholen und vor Kameraden und Auditoren aussprechen, daß ihm das Feldherrnamt „unter Anrufung seiner Unterthanen- und Soldatentreue aufgedrungen“ worden war? „Mich kann Niemand demüthigen; und der Kaiser weiß bereits recht gut, warum ich vor der Kommission nicht Red' und Antwort gegeben habe . . . Nach allem bisher Geschehenen bleibt mir, im Einklang mit meiner Gesinnung, Herz und Charakter und unbedingten Ergebenheit für den Kaiser, nichts Anderes übrig, als mit Bescheidenheit und Seelenruhe das Verdammungsurtheil der schriftstellerischen und redenden Welt schweigend hinzunehmen. Will Niemand anklagen, will mich gar nicht verteidigen, will nichts schreiben, nichts reden

zu meiner Entschuldigung und Rechtfertigung.* In diesem Entschluß hat er fest beharrt. Auch als das gegen ihn eingeleitete Verfahren zwar auf kaiserlichen Befehl eingestellt, in der amtlichen Wiener Zeitung zugleich aber verkündet worden war, Benedek's militärischer Ruf sei vor Mit- und Nachwelt vernichtet und der höchste Kriegsherr habe dem Feldzeugmeister sein Vertrauen entzogen. Erst aus seinem Testament sprach der Groll: „Daß die österreichische Regierung, mein (am neunzehnten November 1866 dem Erzherzog Albrecht gegebenes) Versprechen, zu schweigen, in Händen habend und an die Ehrlichkeit meines Versprechens glaubend, ihren sonderbaren Artikel über mich, wo man mir sogar meine ganze Vergangenheit absprach, publiziren ließ, daß dieser nicht zu qualifizirende Regierungartikel in der Präsidialkanzlei des Generalstabes konzipirt, vom Feldmarschalllieutenant Baron John, vom Feldmarschall Erzherzog Albrecht und Anderen korrigirt und ausgefeilt und endlich in der ganz absonderlichen Fassung auf Befehl der Regierung publizirt wurde: Das übersteigt meine Begriffe von Recht, Billigkeit und Wohlansständigkeit. Ich habe es schweigend hingenommen; und nun trage ich seit nahezu sieben Jahren mein hartes Soldatenschicksal mit Philosophie und Selbstverleugnung. Ich wünsche mir selber Glück, daß ich trotz Alledem gegen Niemanden einen Groll habe und auch nicht vertrottelt bin. Ich bin mit mir selber und mit aller Welt fertig geworden, bin mit mir vollkommen im Reinen; nur habe ich dabei all meine Soldatenpoesie eingebüßt. Ich will möglichst einfach und ohne alle militärischen Abzeichen zu Grabe geführt werden. Auf mein Grab soll ein einfacher Leichenstein oder ein eisernes Kreuz gesetzt werden, ohne jegliche Phrase.“ Der treue Diener war, wie Wilhelm von Württemberg gesagt hätte, dupirt worden. Erzherzog Albrecht hatte mit Lobsprüchen um das Vertrauen des überwundenen Mannes („dem in Italien gewiß auch der Lorber von Custozza geblüht hätte“) erworben, ihn in Graz besucht und, drei Monate nach dem prager Tag der Friedensstiftung, Benedek's Versprechen nach Wien heimgebracht, „auch fernerhin schweigend zu tragen und meine stillen Reflexionen mit mir ins Grab zu nehmen“. Der „Feldzeugmeister in Pension“ hat sein Wort gehalten: an keinem Versuch zur Rettung seines Soldatenrufes auch nur mittelbar je mitgewirkt und keine Memoiren hinterlassen, obwohl er, der nach dem jähen Sturz noch fast fünfzehn Jahre lebte, Muße genug dazu gehabt hätte.

Mein Versprechen, schrieb er ins Testament, „war vielleicht vor-
eilig, vielleicht sogar dumm, aber der bezeichnendste Ausdruck
meines Soldatencharakters“. Daß man ihn, den Sieger von San
Martino, nach diesem Versprechen ohne eine letzte Audienz vom
Angezicht des Kriegsherrn verbannen und als Sündenbock in die
Wüste jagen werde, hatte er nicht erwartet. Nie hat er diese Ent-
täuschung verwunden. Als dann gar die amtliche Kriegsdarstellung
des Generalstabes ihn hart, ohne Zubilligung mildernder
Umstände, verurtheilt hatte, bestimmte er, daß man ihn im Bürger-
rock bestatte, und verbat jeden militärischen Leichenkondukt. Der
preussische Generalstab, sprach er mit finsternem Lächeln, wird mich
rechtfertigen; ich brauche mich nicht selbst zu vertheidigen. Der
Gedanke, daß in Graz ein Grollender sitze, der sich, nach allzu
schlechter Behandlung, von dem Novemberpakt lösen könnte, war
dem Kaiser unbehaglich. Ihm war, dem Einunddreißigjährigen
schon, gelungen, den von Ferdinands undankbarem Stumpfsinn
schmähsch geopferten Fürsten Klemens Metternich ohne anderen
Aufwand als den huldvollen Worte zu versöhnen. Konnte solcher
Versuch nicht noch einmal gelingen? Zuerst mußte Albrecht, der Sohn
des Helden von Aspern, wieder ins Feuer. Mußte dem Feldzeug-
meister, dem ein spitzbübischer Diener die Orden gestohlen hatte, das
bei Novara erworbene Kommandeurkreuz des Theresienordens
und andere Dienstehrenzeichen schicken und ihn im Begleitbrief als
tapferen Soldaten, treuen Waffenbruder und auf manchem ruhm-
vollen Schlachtfeld bewährten Freund anreden. Dann, als nur
fühle Ehrerbietung gedankt hatte, aus Gdow, wo Benedek im Fe-
bruar 1846 Sieger im Kampf gegen die galizischen Insurgenten
geblieben war, als „alter Kriegsgefährte, dankbarer Waffenbru-
der und treuer Freund“ ihm einen Brief schreiben, der in Lauten
überschwingenden Gefühles die Erinnerung an diesen ersten Füh-
rererfolg des Oberstlieutenants Benedek auffrischte. Noch einmal
blieb die Werbermühe unbelohnt. Beim Lesen des Briefes, der
ihn als den Wiederhersteller österreichischer Waffenehre feierte,
mochte der Pensionist denken, daß dieser Lobredner vier Jahre vor-
her an dem Aechtungartikel mitgewirkt hatte. Franz Joseph merkte,
daß ers mit stärkeren Künsten probiren müsse. Im Juli 1873 be-
fahl er dem fünfzehnjährigen Kronprinzen Rudolf, in Graz den
Feldzeugmeister zu besuchen. Der war nicht zu Haus; wollte, trotz
dem Drängen seiner Frau, Rudolfs Brief nicht beantworten, ließ

sich aber von dem Generalmajor Latour, dem Militärgouverneur des Kronprinzen, umstimmen und dankte „für die mir erwiesene höchste Gnade, die ich in ihrer ganzen Ausdehnung zu würdigen weiß.“ Bat auch Latour, dem Kaiser „für die edle Art und Weise, wie er sich meiner erinnert“, zu danken. Friede? Benedek hat sein Testament, das drei Wochen vor Rudolfs Brief geschrieben worden war, nicht geändert. „Bin ein abgeschlossener Mann, der keine äußere Ehre braucht, und meine eigene innerste Ehre halte ich für unbefleckt; erkenne diesfalls keinen irdischen Richter.“ Verfohnt war er nicht; nur auf's Neue verpflichtet. Als der deutsche Kanzler der Wittve des vom Kehlkopftreß Getöteten in herzlichen Worten sein Beileid ausgedrückt hatte, schrieb sie an ihren Neffen: „Bismarck's Brief, ganz eigenhändig geschrieben, war der einzige von hoher Hand, der mir zu Gemüth ging; hingegen die Telegramme vom Kaiser und von den Erzherzogen mich sehr kühl ließen. Als 1873 der Kaiser als Veröhnungapostel den Kronprinzen ins Haus schickte, war Benedek bereits durch sieben Jahre so schwer getroffen, daß er Alles ablehnte und bat, man möge ihm die mühsam errungene Ruhe nicht stören. Unser oberster Herr, generös wie immer, hatte jetzt wenigstens die Güte, fragen zu lassen, ob ich nichts von ihm wolle. Generös ist er. Ich danke ergebenst; brauche nichts.“

Généreux: Julie von Benedek wollte dem Kaiser wohl weder ein großes Herz noch eine offene Hand nachrühmen; nur ein auch in Stunden der Schwachheit und Wirrniß nobles Empfinden, das den Schein unwürdigen, unfürstlichen Handelns scheut. Kleinlich ist Franz Joseph nie gewesen; im Haus nicht noch je im Staatsrath. Er hat seiner wittelsbachisch ins Schrankenlose schwärmenden Frau jede noch mögliche Freiheit gelassen, den als Hochverräter verurtheilten und in effigie gehenkten Grafen Julius Andrássy zum Ministerpräsidenten gemacht, von Schwarzenberg bis auf Lehrenthal allen Inhabern des internationalen Geschäftes den Nimbus selbständigen Handelns gegönnt, den Sohn Ludwigs Kossuth, trotz schriller Rede gegen altes Habsburgerrecht, in die Hofburg geladen; und kein häßliches, dummes Winkelgeraun hat den Greis gehindert, einer Spielerin, an deren draller Natürlichkeit er sich gern labte, vor Aller Blicken die Freundeestreue zu wahren. Auch das Verhältniß zu Benedek, das ihn, seine Stärke und seinen unbeugbaren Willen zur Staatsraison, so deutlich erkennen lehrt, wollte er aus dem Schein kleinlichen Haders heben. Um die Dynastie

nicht mit dem niederziehenden Gewicht der Verantwortlichkeit für einen unglücklichen Krieg zu belasten, hat er dem Widerstrebenden das Kommando aufgedrungen. Darf er die Thatsache ans Licht sichern lassen? Die Unheilsgesfahr, die er meiden wollte, würde gedoppelt. „Der Kaiser hat den General, der sich selbst für untauglich zu diesem Amt hielt, zum Feldherrn erkoren und so die Niederlage verschuldet, durch die unsere deutsche Hoffnung geknickt ward“: ob im Herbst 1866 Habsburg fest genug stand, um solchen Volksspruch überdauern zu können, wird heute Keiner ermessen. Franz Joseph war seiner Sache nicht sicher; und hatte von den Streitern Jesu, den Vätern der kaisersburger Pädagogen, gelernt, daß ein löblicher Zweck jedes Mittel heilige und daß der an wichtigem Werk mitarbeitende Diener sich, nach dem Wort des großen Ignatius von Loyola, von dem Wink des Oberen leiten und behandeln lassen müsse, als ob er ein willenloser Leichnam sei. (Daß sie dem Gemeinwohl jedes Privatinteresse, Glück und Ehre des Einzelnen ohne Erbarmen opfern und, wie in Jerusalem einst der Hohepriester, lieber einen Unschuldigen schlachten als die Gemeinschaft schädigen wollen, hat den Constitutiones Societatis Jesu den Massenhaß zugezogen.) Das Ziel ward erreicht, die Dynastie von allzu hartem Vorwurf verschont; und Benedek mochte sich mit seinem Schicksal abfinden. Doch Bombelles und seine Gehilfen hatten dem Jüngling wohl auch von Aquaviva erzählt, der, als dritter Nachfolger Ignatii, alle Obrigkeit gemahnt hat, die Willenskraft von Milde bedienen zu lassen. Als die Hausgefahr überstanden ist, soll dem gestern Geächteten wieder der Gnadenborn fließen. Macchiavelli hätte sich solcher Regententugend gefreut.

Bismarck, der Menschenverkenner, hat den Kaiser von Oesterreich „eine ehrliche Natur“ genannt und behauptet, nur Buols persönliche Rancune habe den jungen Herrn in das nach der russischen Hilfeleistung bei Wilagos („einem Dienst, wie kaum je ein Monarch seinem Nachbarstaat gethan“) undankbare Handeln gegen Nikolai Pawlowitsch gehezt. Das war einer der vielen Irrthümer, in die der große Sachdenker auf dem Personalgebiet fiel. Franz Joseph wollte die Russenmacht nicht in den Balkan vordringen lassen, lebte in dem festen Glauben an Metternichs Satz, die Türkei sei für Oesterreich die sicherste Grenze, „sicherer als das Meer“, und nahm nur deshalb, aus eigenem Willensrecht, Orlovs Anerbieten, die Schutzherrschaft über die zu schaffenden Balkanstaaten zwischen

Rußland und Oesterreich zu theilen, als ein von dem in Olmütz und Warschau mit Nikolai Vereinbarten abweichendes, zum Vorwand, die zugesagte Neutralität nun zu weigern. Der Zar hatte ihm fünf Jahre vorher Ungarn gerettet und nicht die winzigste Entschädigung verlangt. Doch persönliches Gefühl durfte nicht in das Spiel hineinreden, auf dem ein Reichsinteresse stand. Ehrlichkeit, Dankbarkeit: das Gepäd solcher Bürgertugenden kann der Staatsleiter nicht auf jeden Marsch mitschleppen. Richtiger als Bismarck hat Alexander von Hübner, Oesterreichs Vertreter in Paris, den Kaiser beurtheilt. „Uebertriebene Gewissensbisse“, schrieb er ins Tagebuch, „werden ihn nicht hindern, seinen Völkern gegenüber seine Pflicht zu thun.“ Haben ihn nie gehindert. (Das verdient Lob, nicht etwa Tadel; ein gemüthvolles Männchen, das ängstlich stets erwägt, obs auch jedem Anspruch philistrischer Familienmoral genüge, taugt nicht auf den höchsten Sitz, wo wider strupellose Feindschaft die Zukunft einer Volkheit zu sichern ist.) Wer in diesem Kaiser eine redliche Seele ohne Arg und Monarchentalent sieht, irrt als ein alles Geschehenen Unkundiger. Aus dem reichen Erbschaft habsburgischer Verschlagenheit hat Franzens Enkel ein ansehnliches Legat empfangen. Zeuete nicht schon die Kunst, mit der er vor dem Krimkrieg zwischen Ost und West lavirte, von angeborener Schlaueit? Nicht die pfiffige Psychologie, die ihn im August 1863 den Preußenkönig für den Plandess Frankfurter Fürstentages einfangen ließ? Er hatte Wilhelm in Gastein besucht und, während Bismarck, der Gegner des zur Stärkung der österreichischen Macht über Deutschland erfonnenen Planes, unter den Tannen der Schwarzenbergischen Anlagen, mit der Uhr in der Hand, andächtig einer Meisenfütterung zusah, den König bei dem alten Parlamentshaß gepackt. Prinz Kraft zu Hohenlohe-Jungelfingen, der als Flügeladjutant beim König Dienst that, sagt in seinen Memoiren darüber: „Die ganze Besprechung trug den Charakter der vorläufigen Behandlung einer unbestimmten Idee, deren Ausführung noch in weiter Ferne liege. Im Widerspruch mit diesem Stand der Dinge war aber, daß der Kaiser nach dem Abschied unserm König laut vor allem Publikum zurief: ‚Also auf Wiedersehen in Frankfurt!‘ Das Manöver war berechnet; es sollte das Gerücht verbreiten, daß sich beide Monarchen bestimmtes Rendezvous in Frankfurt gegeben hatten.“ Bismarck mußte noch in Baden-Baden Stunden lang die stärksten Argumente ins Feld führen und endlich gar den Entschluß zur Demission andeuten,

um die Absage zu erreichen; und dachte, als er nach Mitternacht, „in Folge der nervösen Spannung der Situation krankhaft erschöpft“, heimging: „Wenn ich mich an der tiefen Schlucht der Uche weniger lange bei der Naturbetrachtung aufgehalten und den König früher gesehen hätte, so wäre der erste Eindruck, den die Eröffnungen des Kaisers auf den König gemacht haben, vielleicht ein anderer gewesen.“ So ganz persönliche Erfolge waren im Leben Franz Josephs nicht selten. Noch der Geiz, flüsterts am Hof, er-röthet, wenn ihn, den Monarchen oder den Chef des Hauses Habsburg-Lothringen, die Pflicht zwingt, Unwahres über die Lippe zu lassen. Nie aber hat er ihr gefehlt. Keiner Pflicht je mit Bewußtsein. Er repräsentirt, wo es nöthig ist, kommt, wenns nicht anders geht, täglich aus dem stillen Schönbrunn in die Hofburg, redet, in sämmtlichen Sprachen der im Reichsrath vertretenen Königreiche und Länder, in der ofener Burg auch Magyarisch und Kroatisch, mit Ministern und Abgeordneten, Offizieren und Schranzen, Industriellen und Händlern und erledigt trotzdem noch mit prompter Gewissenhaftigkeit alle Eingänge. Im Manöver wohnt und schläft er noch jezt wie jeder General; hat er noch im vorigen Herbst die Bitte des Thronfolgers, mit ihm und dem Deutschen Kaiser in Ruhe zu dejeuner, vom Sattel aus mit dem Satz abgewehrt: „Eine Semmel und ein Glas Wein: so bin ichs im Manöver gewöhnt; und dazu brauche ich nicht erst vom Pferd zu steigen.“ In des Ungemachs harter Schule hat er Entfagung gelernt und weiß auf Privatwünsche ohne Gram und Groll zu verzichten. Nicht nur, wenn Czechen und Magyaren ihm das Leben sauer machen, auf einen Theil der ischler Ferien. Seit Jahrzehnten auch, weil er die Savoyer nicht kränken will, auf den persönlichen Verkehr mit den Päpsten. Gewiß hat ihn manchmal der Wunsch gestreift, statt der Kinder seines Bruders Karl Ludwig die Deszendenz seiner Lieblingtochter Marie Valerie zur Erbfolge zu berufen. Doch da er die Absicht auf solche Aenderung des Hausgesetzes einmal, als Franz Ferdinands Stiefmutter Maria Theresia ihn mit der Frage überraschte, bestritten hat, ist er auf den heimlichen Herzenswunsch nie wieder zurückgekommen. Erträgt die nicht immer bequeme Jn-gerenz des (oft noch hitzigen) Thronfolgers ins Staatsgeschäft mit geduldig lächelnder Güte. Und bleibt stets doch der Herr.

Lächeln kann er; auch schweigen; nach langwierigem Zaudern und Wägen sogar wollen. Möglich, daß in diesem schlanken, heute

noch straffen Leib der konstruktive Geist nicht überß Mittelmaß wuchs. Dem läßt sich, wie das Talent zur Bühnenregie, vollwichtige Regentengabe vereinen. Solche Gabe muß dem Mann geworden sein, der in jedem Nothfall den Muth zu schroffer oder verschmizter Rücksichtslosigkeit fand und Nahen (nicht: Nächsten) und Fernen doch als das Urbild liebenswürdiger Harmlosigkeit galt. Während er die Krone trug, wurde Oesterreich aus Deutschland und aus Italien gedrängt und fast schon von der ältesten Wurzel seiner Hausmacht gerissen; wurden ganze Ministerfschaaren, oft ohne ihr Verschulden, unter Haß und Verachtung bestattet. Auf staatliches häufte sich familiäres Unglück. Elisabeth und Rudolf, Johann Orth und der schöne Otto, Luise und Leopold von Toskana: bald schien jeder Mond schlimmer Erinnerung trüchtig. Des Kaisers im tiefsten Grund kühle Seele stand allen Stürmen. Er ließ den Schmerz nicht Herr über sich werden, lächelte, schwieg; und bewies, auch im eigenen Haus, den Zweiflern, daß der Alternde das Wollen noch nicht verlernt habe. „Wenn man alt wird und hat so viel versucht und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.“ Goethes Egmont sagt's von Philipp. Franz Joseph hats nie genug gehabt: und da er nun rüstig ins neunte Lebensjahrzehnt schreitet, sieht es fast aus, als solle im Habsburgerreich noch Ordnung werden. Ungarn gebändigt und in die Ausgleichswünsche Deaks und Andrassys zurückgeworfen; die Monarchie eine umworbene Balkangroßmacht; der Krieg, der den Thronfolger ins Feld geführt hätte, mit allen Ehren vermieden; und die Hitze des böhmisch-mährischen Kampfes im Schwinden. Wars in Olmüh, Kremsier, Königgraeß zu ahnen? Der stille, bescheiden scheinende, im Wesenskleid vornehme alte Herr, der nie durch Talente, nie durch Taktmangel auffiel und sich durch Mäßigkeit und durch die pünktliche Kleinarbeit eines Diurnisten jung erhielt, kann noch immer lächeln; froher als im Jugendlenz. Greise Könige werden, wenn nicht die Wucht ihrer Persönlichkeit ringsum etwa Haß zeugt, von den Völkern stets zärtlich geliebt. Diesem kränzt einmüthige Liebe mit nieermattendem Eifer das firne Haupt. Und er wird, wenn er auf sein Erleben zurückschaut, gewiß bereit sein, zu sprechen, wie, ohne Furcht vor Banalität und Wiederholung, so oft, der wiener Spöttelsucht zur Wonne, nach Festen und nühlicherer Parade: „Es war sehr schön. Es hat mich sehr gefreut.“

Romantik und Klassizismus.

Auß der Gegenwart zugewandten Betrachtungen und Forderungen einiger Vorträge, die ich an den Universitäten Utrecht und Leiden hielt, hat sich eine Kontroverse über das Verhältniß von Klassizismus und Romantik entwickelt, die so viele dem Denken der Gegenwart zugewandte Probleme enthält, daß es sich auch für die Leser, deren Interessen im Uebrigen nicht vorwiegend historischen Dingen gelten, lohnen wird, ihr einen Augenblick zu folgen.

Ich hatte in einem Artikel der Frankfurter Zeitung gesagt, der Gegensatz zwischen Klassizismus und Romantik sei ein konträrer; es sei heute ein Leichtes, die Synthese dieser konträren Gegensätze zu vollziehen. Derjenige, der diese Synthese in seinem Leben, wenn auch vom klassizistischen Standpunkt aus, zuerst fast ganz modern, vollzogen habe, sei Goethe gewesen. Darauf hat in der selben Zeitung der Heidelberger Ernst Traumann geantwortet. Erstens: in dem Gegensatz von Klassizismus und Romantik werde, wer sich auf eine höhere Warte zu stellen vermöge, leicht zwei Grundströmungen erkennen, die die ganze deutsche Kultur (wie schließlich jede andere) durchfluthen, eine verstandesmäßige und eine gefühlsmäßige; diese laufe über die Mystik und den Pietismus in die Romantik aus und sei naturgemäß religiös, jene aber komme vom Humanismus, der rationalistischen Philosophie und der Aufklärung her und endige in unserer klassischen Literatur. Diese Richtungen berührten sich aber hier und da, wie ja Verstand und Gefühl nicht zu trennen seien; in Herders Universalismus seien sie verschmolzen. Zweitens aber citirt Traumann von Goethe eine Erklärung vom sechzehnten Dezember 1829 auf eine Bemerkung Eckermanns über den zweiten Akt des zweiten Fausttheils: „So werden Sie auch finden, daß schon immer in diesen früheren Akten des Klassische und Romantische anklingt und zur Sprache gebracht wird, damit es, wie auf einem steigenden Terrain, zur Helena hinausgehe, wo beide Dichtungformen entschieden hervortreten und eine Art von Ausgleichung finden.“ Und dieser Stelle setzt Traumann sachlich erklärend hinzu: „Diese Ausgleichung stellt, wie bekannt, die Vermählung der griechischen Heroine mit dem deutschen Helden und mehr noch die Geburt

des Euphorion symbolisch dar. In der Gestalt Byrons sind beide Elemente, das Klassische und das Romantische, verschmolzen."

Könnte ich mich mit diesen Auseinandersetzungen nicht begnügen? Sie erfreuen mich, zumal aus gegnerischem Munde, als bündige Beweise für meine eben skizzierte Behauptung, mag auch Traumann später wieder von dem „fundamentalen Unterschied“ und den „diametralen Gegensätzen“ sprechen, die zwischen Klassizismus und Romantik beständen.

Die Kontroverse, so weit sie sich auf meine beiden spezifizierten Behauptungen (die Frage vom konträren Gegensatz und die Stellung Goethes) bezieht, können wir damit ruhig begraben; sie ist erledigt. Aber ein Anderes in den Aussagen Traumanns, der damit wohl einen gewissen Kreis heidelberger (um nicht zu sagen: altheidelberger) Denkens vertritt, ist so charakteristisch, daß es voller Beleuchtung bedarf. Nach ihm sind Klassizismus und Romantik Endstationen zweier Grundströmungen, einer verstandesmäßigen, deren Vorstufen Humanismus, rationalistische Philosophie und Aufklärung gewesen seien, und einer gefühlsmäßigen, mit Mystik und Pietismus als Vorläufern. Ist Das nun wirklich Alles, was Jemand, „der sich auf eine höhere Warte zu stellen vermag“, zur historischen Stellung und Charakteristik der beiden großen Erscheinungen zu sagen vermag? Haben sich denn wirklich etwa mit ihnen die „verstandesmäßige“ und die „gefühlsmäßige“ Richtung erschöpft, so daß sie heute überhaupt nicht mehr in Frage kämen? Und sind solche Richtungen nicht auch schon vor Mystik und Humanismus vorhanden gewesen? Diese Fragen werden merkwürdiger Weise von Traumann selbst schon in einigen vorübergehenden Worten ganz richtig beantwortet: diese „Grundströmungen“ durchzögen die „ganze deutsche Kultur, wie schließlich jede andere“. Wenn es aber so ist: wie können sie dann in irgendeiner Weise geeignet sein, so spezifische Erscheinungen wie Klassizismus und Romantik im Besonderen zu kennzeichnen oder gar zu erklären?

Die Flachheit der Auffassung Traumanns ist offenbar; und nur Das ist noch an ihr von Interesse, zu veranschaulichen, wie sie trotzdem möglich geworden ist. Dies Geschäft führt in die Geschichte der Wissenschaften während der letzten Menschenalter und in Momente ihrer gegenwärtigen Entwicklung. Zu Anschauungen von der Art Traumanns kommt nur Einer, der geringe Theile geschichtlichen Verlaufes übersieht. Ihm erscheint, in dem begrenzteren Kreise seines Horizontes, Alles, was auftaucht, neu und gleichsam nur den von ihm gekannten Perioden eigen: so-

gar so simple Gegenätze wie die von Verstand und Gefühl. Dazu kommt ein Zweites. Ein Philosoph von etwas weiteren Gesichtspunkten wird geneigt sein, von dem engeren Gebiete seiner Disziplin aus die deutsche Entwicklung des vierzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts unter dem Verlauf von Mystik-Pietismus-Romantik und Humanismus-rationalistische Philosophie-Aufklärung zu betrachten. Und er wird dann leicht in die Versuchung gerathen, von diesen, dem engeren Gebiet seiner Disziplin angehörigen Kategorien den Verlauf des ganzen geschichtlichen Lebens dieser Zeiten, namentlich auch der der Philosophie eng verwandten Phantasiethätigkeit, als bestimmt zu betrachten.

Die Anschauungsweise Traumanns ist damit der Ausdruck einer Zeit in der Geschichte der Geisteswissenschaften, während der Einzelarbeit bis zur Mikrologie und Dem entsprechend, bei dem univertitären Betrieb der Wissenschaften in Deutschland, geistige Begrenzung des einzelnen Arbeiters auf das Gebiet seiner Disziplin das Feld beherrschten.

Nun weiß man, daß diese Zeit seit mehr als einem Jahrzehnt im Schwinden ist. Ueber das stetige Aufhäufen von Thatfachen in den Einzeldisziplinen und die damit gegebene Begrenzung des Gesichtskreises hinaus hat sich das Bedürfnis der Synthese geregt; neben der Arbeitstheilung ist, wie in verwandter Weise in der wirtschaftlichen Entwicklung, das Bedürfnis verstärkter Arbeitvereinigung hervorgetreten. In den historischen Disziplinen hat Dies natürlich die Anschauung großer historischer Verläufe, etwa ganzer nationaler Geschichten, nicht nur vom Standpunkte einer einzigen Periode und nicht nur aus dem Gesichtswinkel einer Entwicklungsparte, wie der Philosophie oder der Literatur, her bedeutet: das Streben nach Dem, was man heute Kulturgeschichte nennt, nach einer Gesamtbetrachtung und wissenschaftlichen Gesamtbewältigung des historischen Lebens ist aufgetreten; und über das Postulat von Nationalgeschichte in diesem Sinne ist als letzte Forderung die einer neuen Art wirklicher Universalgeschichte lebendig geworden.

Vom Standpunkt dieser Forderungen aus, deren Nothwendigkeit heute Niemand mehr bestreitet, hat sich dann aber natürlich auch eine Umbildung aller bestehenden historischen Vorstellungen als nothwendig ergeben. Die Forderung einer Gesamtauffassung alles jeweiligen Geschehens in einer gegebenen geschichtlichen Gemeinschaft, zum Beispiel: in einer Nation, mußte dazu führen, daß Substrat all dieses Geschehens zur Grundlage der geschichtlichen Forschung zu machen; als dieses Substrat ergab sich das

gesamte Seelenleben. So wurde die neue Geschichtswissenschaft psychologisch: und als letzter Prozeß aller geschichtlichen Entwicklung innerhalb großer menschlicher Gemeinschaften erschien die von Kulturstufe zu Kulturstufe zunehmende Differenzierung und damit auch Individualisierung des Seelenlebens sowohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft.

Natürlich wurden von diesem Standpunkte aus auch für die deutsche Entwicklung und also auch für die historische Stellung von Klassizismus und Romantik ganz neue Auffassungen und Kategorien gewonnen: nicht aus einer beliebigen Kombination im Grunde statisch gedachter Elemente, wie Gefühl und Verstand, sondern aus dem lebendigen dynamischen Aufquellen von seelischen Erscheinungen, die in Folge zunehmender psychischer Differenzierung eben jetzt erst und niemals vorher, wie auch niemals in späteren Zeiten, ins Bewußtsein traten, wurden sie als historische Erscheinungen betrachtet. Und da ergab sich denn eine Signatur, deren Einzelheiten man in meiner Deutschen Geschichte nachlesen mag, da ihre Ausbreitung in diesem kurzen Artikel nicht möglich sein würde. Und nur Das mag hier noch erwähnt werden, da Traumann schon davon gesprochen hat, daß der damit sich ergebende Standpunkt vielfach sich dem Wilhelm Scherer's vergleichen mag; aus bewegenden Gründen: Scherer ist in den sebzenziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einer der wenigen Gelehrten der Literaturgeschichte von großem Blick und tiefem Athem gewesen; vor Allem aber kannte er auch das Mittelalter; und aus dem damit gewonnenen weiteren Ausblick schon mußten ihm so statische und enge Konstruktionen wie die Traumann's unmöglich sein.

Sehr natürlich aber, daß Herrn Traumann die Anschauungswelt, die aus der neuen wissenschaftlichen Bethätigung hervorgeht, als „verworren“ erscheint. „Verworren“: Das ist der Lieblingsausdruck gewisser Kreise für ein moderneres Denken, das nicht in den ausgefahrenen Gleisen ihres eigenen Denkens verläuft. „Verworrenheit“ in diesem Sinn bedeutet objektiv nur, daß sich diese Kreise in den Gebieten dieses neuen, überall aufquellenden Forschunglebens nicht mehr zurechtfinden.

Leipzig.

Professor Dr. Karl Lamprecht.



An Gustav Mahler.*)

Sch bin von den Merkern keiner, mit meiner Kenntniß der Sonatenform stehts schlecht und so muß ich (Dies gilt in deutschen Landen ja für ausgemacht) über Musik schweigen; reden dürfen da Die nur, dies gelernt haben, nach dem Büchl, bis sie Alles wissen und gar nichts mehr verstehen. Also nichts über Mahlers Musik, in der den Urstimmen des Chaos immer plötzlich ein böhmischer Musikant ins Wort fällt und mystische Sehnsucht auf einen unkatholischen Verstand stößt. Was sie mir ist, wie sie mich in dunklen Stunden erhellt, in verzagenden ermutigt, in ausgeleerten wieder erneut hat, was ich ihr an Kraft und Trost und Lust verschuldet bin, Dies bleibe bei mir im tiefsten Fach meiner Dankbarkeit bewahrt.

Aber was Mahler in der Geschichte des deutschen Theaters ist: darüber darf ich mitreden, weil ich da zu Denen gehöre, die dafür „angestellt“ sind; so kann man mirs nicht wehren.

In der Geschichte des deutschen Theaters ist Mahler etwas ganz Einziges, das kein Beispiel hat. Mahler hat versucht, ein großes Theater unbedingt künstlerisch zu leiten. Manche haben sich Das gewünscht; und auch, „so weit es geht“, immer wieder künstlerischen Sinn einwirken lassen. Mahler hat gar nicht gefragt, ob es gehe. Das tief Unkünstlerische, was im ganzen Wesen des heutigen Theaters liegt, hat er überhaupt nicht erkannt, nie begriffen, Jahre lang nicht einmal gewußt. Nur so hat er es bezwingen können. Nur dieser grenzenlosen Unschuld eines ganz weltblinden, allein durch seinen heiligen Wahn gelenkten Menschen hat es glücken können, Jahre lang das Kaiserlich Königlich Hofoperntheater in Wien zu leiten, als wären wir in Athen zur großen tragischen Zeit. Es war der Versuch eines Verrückten, der der eigenen inneren Entrücktheit zutraut, nun auch sein Werk aus der Welt zu rücken, aus allen Bedingungen des gemeinen Daseins weg. In Wien. Am Ende hat sich ja natürlich dann das Gemeine

*) Das erste Blatt aus einer Mahler gewidmeten Sammelpublikation, die, unter Mitwirkung der Herren Richard Strauß und Schilling, Hofmannsthal und Schnitzler, der Damen Bahr-Mildenburg und Gutheil-Schoder und anderer Künstler, Gelehrten, Bühnenleiter, bei R. Piper & Co. in München erscheinen und mit der Lichtdruckproduktion einer noch unbekanntenen Mahlerbüste von Robin geschmückt sein wird. Die Absicht der zum Werk Vereinten war, offen für Mahlers Persönlichkeit und Kunstleistung zu zeugen.

doch wieder hergestellt und wir sind aus Athen zurückgekehrt. Nie gelingt's dem Geist, der Wirklichkeit Gewalt anzuthun und sich für sie zu setzen; sie bleibt am Ende doch stärker und er wird nach einiger Zeit stets nach Sankt Helena eingeschifft.

Das heutige deutsche Theater ist aus dem kleinen Hoftheater entstanden. Das Hoftheater dient zur höfischen Geselligkeit. Da der Hof nicht fähig ist, sich aus Eigenem zu unterhalten, läßt er sich was vormachen: schöne Beine, schöne Stimmen, um Augen und Ohren zu beschäftigen, oder irgendwas, das durch Seltenheit die Neugier reizt. Da Dieß aber Geld kostet, läßt er, um's zu erschwingen, auch das zahlende Bürgerthum zu. Das kommt aber nur, wenn's auf seine Kosten kommt. Man muß ihm was bieten, und da es, zu jener Zeit, noch jung ist und einen tüchtigen Lebensernst hat, ist es mit jenen Trillern der Zehen und der Kehlen nicht zufrieden; es will mehr für sein Geld: entweder sich selbst in seinem täglichen Zustand, in Lust und Leid von allen Tagen, oder ein großes Schicksal, an das es seine stillen Hoffnungen und alle geheimen Wünsche hängen kann, will es im Spiegel sehen. Damit sind gleich die zwei Bedingungen gegeben, denen das deutsche Theater unterthan bleibt. Es bleibt der höfischen Lustbarkeit und, um diese zu decken (daß der Fürst sein Theater auch dem „Volk“ öffnet, ist eine Finanzmaßregel), dem inneren Sinn des aufstrebenden Bürgerthums ergeben. Je mehr aber dieses Bürgerthum nun emporkommt, desto mehr wird es zum Affen der höfischen Welt, kehrt sich von seinem eigenen Sinn ab und nimmt selbst das Bedürfniß höfischer Lustbarkeit an. Nun drängen aber wieder Neue nach, die noch nicht so weit sind, sondern noch jenen Lebensernst haben. Durch sie wird das Bürgerthum, das schon angekommen ist, an sich selbst erinnert, daran, wie es einst war, schämt sich und glaubt sich verpflichtet, zu heucheln, als ob es noch immer so wäre; und so entsteht die dritte Bedingung des heutigen deutschen Theaters: der Bildungschwindel. Durch diese drei Dinge zusammen, die höfische Lustbarkeit, das bürgerliche Bedürfniß nach einem Ausdruck des bürgerlichen Lebens und der bürgerlichen Ideen und den Bildungschwindel, wird das deutsche Theater noch heute bestimmt. Und die Größe der großen Theaterleute hat sich immer nur in der Begabung, diese drei Dinge richtig zu dosiren, gezeigt. Goethe, in seiner gelassenen Art, die Wirklichkeit hinzunehmen, hat in Weimar nichts Anderes versucht. Auch Laube nicht. Und die kleinen Laubes von heute schon gar nicht.

Um nun aber diese drei Dinge zu besorgen, die das heutige Theater ausmachen, gehört noch Etwas. Dazu gehören die Vollstrecker der Lustbarkeit, der bürgerlichen Darstellung und des Bil-

dungschwindels, nämlich die Bediensteten des Theaters: Sänger, Schauspieler, Tänzer, Musiker, Dichter. Diese Bediensteten des Theaters bilden eine Klasse für sich, abseits vom wirklichen Leben der Nation. Es sind Nebenmenschen von besonderer Art, denn sie werden nur zum Luxus der Anderen gehalten; an der Wirklichkeit nehmen sie nicht Theil, sie werden nicht eingelassen; nur am Rand des bürgerlichen Lebens halten sie sich auf, darin den Courtisänen ähnlich. Man hat sich allmählich entschlossen, sie Das nicht fühlen zu lassen; aber Dies ist nur eine soziale Schwäche und ändert nichts daran, daß ihr Geschäft der Schein ist, was ihnen eine Entfernung vom täglichen Leben auferlegt, die sie nothwendig zu Deklassirten macht. Da ihnen die Wirklichkeit fehlt, müssen sie sich sonst irgendwie das Leben, das ihnen versagt ist, ersetzen: und so kommen sie darauf, es auf der Bühne zu suchen. Aus der Art ihres Dienstes ergibt es sich für die Bediensteten des Theaters, auf das Leben mit der Nation zu verzichten, sich von allen sozialen Gliederungen zu lösen und auf dem einzigen Platz, der ihnen bleibt, auf der Bühne sich ein Leben einzurichten, ihr eigenes, ihr ganz persönliches, ihr ganz unsoziales, seinen ganz besonderen Gesetzen gehorchendes Leben, und dadurch, ohne daß sie Das eigentlich wollen, ein Beispiel zu geben, daß auch noch ein anderes Leben möglich ist als das in der Sozietät, ein Leben der noch nicht sozial gebrochenen und sozial gebundenen Kräfte, ein Leben, in dem der Mensch noch kein politisches Thier ist, so zu sagen: vor der Erfindung der Sozietät. Dies bleibt lange Zeit ein Berufsgeheimniß der theatralischen Bediensteten. Nun aber begiebt es sich, daß dem Bürgerthum nicht gelingt, seine eigenen Intelligenzen in der bürgerlichen Ordnung unterzubringen, und in seiner Mitte die Zahl der Enttäuschten zunimmt, denen das Leben in der bürgerlichen Form nicht genügt und die der Traum eines höheren, eines heroischen, eines den ganzen Menschen wagenden Lebens quält. Von diesen Enttäuschten und Traumverwegenen des Bürgerthums gehen Manche ins Proletariat, das sich anschickt, die bürgerliche Welt zu zerbrechen, um eine menschliche dafür zu bringen. Andere von diesen Enttäuschten und Traumverwegenen (friedlicher oder vielleicht auch nur, um einstweilen eine Zuflucht zu finden) erinnern sich des Beispiels, das die theatralischen Bediensteten geben, und glauben in der Kunst jenes Leben des ganzen Menschen zu finden, das ihnen in den Reduktionen der bürgerlichen Weltordnung versagt geblieben ist. Ihren Zug führt Beethoven an, Wagner folgt, neben ihm der junge Nietzsche. Sie haben den Deutschen die Hoffnung eingegeben, es sei möglich, das großen Menschen innewohnende

Leben, das in der bürgerlichen Welt ein Verbrechen wäre, weil es sie zerbräche, seitwärts von der Sozietät in der Kunst zu erfüllen.

Eigentlich ist Das freilich nur ein höchst dubioser Versuch, den heroischen Menschen in die bürgerliche Welt einzufügen. Er hat es auch sonst, von Immermann bis zur Freien Bühne und bis auf Brahms, wann immer er gewagt wurde, kaum über ein stilles Sonntagsgenügen hinaus gebracht. Mahler allein hat die höllische Kraft gehabt, in dem Kaiserlich Königlich Hoftheater zu Wien den Entwurf eines heroischen Lebens auszuführen. Das war an jenen Abenden seines Tristan, seiner Walküre, seines Fidelio, die unvergeßlich bleiben. Als Vorzeichen, wessen die Menschheit fähig wäre.

Wien war vielleicht doch nicht der richtige Boden. Zwar hat Beethoven in Wien gelebt. Aber auch ohne Erfolg. Ein Zeitgenosse hat ihn ermahnt, nach der Croika, doch nicht „so wilde Phantasien“ zu schreiben, und ihm gerathen, sich künftig mehr an „den Stil Eberls“ zu halten. Dieser Eberl war ein geschätzter Pianist und hatte durch sein freundliches Wesen die Sympathien für sich. Bei dieser Geschmacksrichtung ist Wien geblieben; es zieht noch immer überall die Eberls vor.

Uebrigens ist's ganz in Ordnung, wie sich Wien gegen Mahler verhalten hat, denn, um des Aristoteles Wort über Plato zu gebrauchen: „Ihn auch nur zu loben, ist den Schlechten nicht erlaubt.“

Wien.

Hermann Bahr.



Selbstanzeigen.

Welthumor; in fünf Bänden. Herausgegeben von Roda Roda und Theodor Ebel. Verlag von Schuster & Loeffler in Berlin.

Erster Band: Das lachende Deutschland.

An einem wunderschönen Sommernachmittag war's, vor zwei Jahren, in Reit bei Riggübel in Tirol. Theodor Ebel lag im Gras und träumte lautlos; ich lag im Gras und träumte laut. Mein Lieblingsthema: wie unnütz doch wir Künstler und Schriftsteller im Grunde seien. Ein Statistiker hat herausgebracht, daß man in Schwabing und Dachau von hundert Bildern achtzig übermalt und erst die achtzehnmals bemalte Leinwand verkauft; auf sechundvierzig mit Dramen gefüllte Tischladen kommt erst ein öffentlicher Durchfall; erst das tausendachte Lied wird gesungen. Und die Herren Dichter? Viel, viel mehr, als ich und Du lesen können, wird gedruckt; was Du liest, hat

Dir der Zufall aus dem Meer des Ueberflüssigen herausgefischt und in die Hand gespielt. Alte, gute Bücher (und nicht minder neue) bleiben unbekannter, als man denkt. Diesen Betrachtungen entsprang ein Gedanke: man sollte eine Bücherei des Lesenswerthen anlegen. Die Weben im Auszug; die schönsten Stellen der Bibel; die halbe Ilias und die ganze Odyssee; die Antigone; einen verteutschten Aristophanes; von den Römern nur Horaz und Petronius, Beide durchgefielt; aus dem Mittelalter das Nibelungenlied und Walthar. Und so weiter: einen eingedampften Don Quijote, vier Bände Goethe, einen Band Schiller, bis herauf zu den Neuern und Neusten; zwei-, dreihundert Bücher Weltpoesie, die Jeder lesen müßte. Dann war ich über meinen unsinnigen Grundriß gestolpert und lag da und schwieg. Theodor Egel aber rebete fort auf seine Art; bedächtig, eindringlich und zuletzt zwingend. Vor Jahren schon hatte er sich vorgenommen, Proben des Humors und der Satire aller Zeiten und Völker zu sammeln; vielleicht den Humor und die Satire des Erdballs schlechtweg. Und Theodor Egel kramte in seinen Papieren und fand eine feiste Schrift: Das war die Disposition. Mir rauchte der Kopf, als ich sie las. Noch mehr rauchte der Kopf dem Verleger. Wie? Alle diese Bücher auszuziehen: Das sollte einem Menschen gelingen oder zweien? Hunderte und Aberhunderte von Dichtern unter einen Hut zu bringen? Der erste Mensch, der befehrt werden mußte, war ich, der zweite unser Verleger. Dann luden wir Deutschlands jüngste Humore zum Picknick; und sie waren gleich mit von der Partie. Ihre Verse, Szenen und Geschichten stehen in diesem Buch. So schnell strömten die Gäste herbei, daß Mancher, der sich mit seinen Gaben nicht beeilte, sehr gegen unseren Willen die Tafel schon besetzt fand. Er mag nun einstweilen mitnaschen von Wildpret und Fisch und Wein der Anderen, bis der Zeiten Gunst uns erlaubt, auch sein Ränzlel zu öffnen und des Ränzels Inhalt neuen Gästen aufzutragen. Für diesmal: Lieber Leser, betrachte das Menu, das wir Dir da serviren, und freue Dich! Ein wahres Hochzeitessen. Ledereien aus berühmten Küchen, Wein aus großen Fässern. Manche Marke, ich weiß, wirst Du vermissen: Wedekind vor Allen und Hermann Vahr. Sie werden zu Dir sprechen; in einem kommenden Band.

Ich aber blättere stolz in dem ersten Buch, das vom greisen Wilhelm Raabe an alle fröhlichen Zeitgenossen vereint. Das ist Theodors, meines unermüdblichen Freundes, Verdienst.

München.

R o d a R o d a.

Gedichte. Deutscherrenverlag in Königsberg.

S t e r n e n b l u m e .

Dustlos und blaß, des Herbstes spätes Kind,
sah ich im tiefen Schatten Deine Blüthe,
im tiefen Schatten; nie traf Dich das Licht,
das alle Deine Schwestern heiß durchglühte.

Als noch die Sonne hoch am Himmel stand,
träumtest Du erst im Keim den Lebenstraum.
Es war für Dich in all der bunten Schaar
noch nicht die Stunde, nicht der rechte Raum.

Nun alles Leben längst des Spieles müde,
erhebst Du mühsam Deinen schlanken Stiel.
Es ist so wenig Ueberschwang in dieser Stunde,
doch von geheimem Trost und Schönheit viel.

Königsberg.

Hert ha Federmann.

Sturm und Sonne. Gedichte.

Ich habe meinem neuen Gedichtband das folgende Bekenntniß vorangestellt:

Als ich noch alt war, ging ich taub und blind
Nur himmelan gradaus nach einem Ziele.
Nun, da ich jung ward, jung, wie Kinder sind,
Voll Uebermuth und Glück am bunten Spiele,
Nun tanz' ich auf und ab und wo ich mag
Und steh' und lausche in den farbigen Tag;
Nun, da ich jung ward, laß' ich tausend Wege gelten,
Nun leb' ich tausendsach in tausend goldnen Welten.

Leonore Frei.

Das Perpetuum Mobile. Leipzig, bei Ernst Rowohlt.

Der alte Herr sprang in seinem Laboratorium auf einen kleinen Tisch, räusperte sich heftig und sagte: „Meine Herren, jetzt werde ich mal eine Rede reden. Ich bin ja kein geübter Redner. Aber ich hoffe doch, daß ich mich Ihnen verständlich machen kann. Ich behaupte, daß die Europäer und besonders die Deutschen ihren berühmten Männern der Wissenschaft allzu viel Hochachtung entgegenbringen; allzu viel! Wenn Einer eine halbwegs vernünftige Ansicht geäußert oder etwas Imposantes erfunden hat, wird er gleich eine ‚Autorität‘. Die Unberühmten sagen sich: Der Mann hat mal was Vernünftiges vorgebracht, also wird Alles, was er sonst noch sagt, wahrscheinlich auch sehr vernünftig sein. Das ist bequem, nicht wahr, meine Herren? Nun wollen wir gleich auf den Kern der Sache kommen. Ein herrliches Beispiel wird Ihnen das Gesagte vortrefflich illustriren. Das große Gesetz von der Erhaltung der Energie hat ja bekanntlich Robert Mayer im Jahr 1849 sehr klar formulirt. Und er schloß an diese höchst moderne ‚Gesetzgebung‘ die Bemerkung, daß ein Perpetuum Mobile nicht möglich sei. Und sechzig Jahre lang beteten Das alle Wissenschaftler ganz gemüthlich nach, ohne sich die Mühe zu geben, die Sache noch mal zu untersuchen. Das Gesetz von der Erhaltung der Energie wollen wir hier gar nicht anzweifeln; daß aber aus diesem Gesetz die Unmög-

lichkeit eines Lastmotors hervorgeht, wollen wir doch ganz energisch bestreiten. Robert Mayer hat sich bekanntlich auch drei lange Jahre hindurch mit dem Perpetuum Mobile beschäftigt. Als er einsah, daß er selbst das Problem nicht lösen könne, sagte er feierlich: Wenn ich nicht kann, dann gehts nicht; denn geistreicher als ich selbst kann doch Niemand sein. So (oder so ähnlich) entstand sein sehr vortreffliches Buch über die Erhaltung der Energie. Welche Weisheit aber verzapfte der große Robert dabei? Doch nur diese: geht eine Last herunter, so muß sie wohl wieder hinaufgehoben werden, also kann sie nicht perpetuirlch wirken, wenn sie heruntergeht. Es ist aber doch möglich, daß eine Last ein System von Rädern in Bewegung setzt, ohne daß diese Last sich dem Erdboden nähert. Warum soll Das denn nicht möglich sein? Was man heute nicht gefunden, kann man doch wohl morgen noch finden. Außerdem: jedes Mühlrad in eisfreiem Fluß, der niemals austrocknet, ist ein Perpetuum Mobile. Bei diesem arrangirt allerdings die Verdunstung des Wassers das Wiederhinaufheben der Last. Aber dieses Wiederhinaufheben wird von der Sonne perpetuirlch besorgt. Ich glaube, die Herren Physiker können sich noch nicht bei ihren kosmischen Betrachtungen mit ihrer Phantazie außerhalb der Erdatmosphäre hinstellen und von dort aus die sehr merkwürdige perpetuirlche Anziehungsarbeit der Erde beobachten. Diese Anziehungsarbeit in perpetuirlche Bewegung umzusetzen, mag ja nicht so ganz leicht sein: für unmöglich dürfen wirs aber nicht halten. Diese Umsetzung von Anziehungsarbeit in Bewegung wird von dem Prinzip der Erhaltung der Energie gar nicht berührt. Tote Kraft giebt's allerdings auf dieser Erde nicht. Jeder ruhende Gegenstand drückt; und leistet damit Arbeit. Die Physik mag eine sehr schwierige Sache sein. Das berechtigt aber Keinen, dummes Zeug auf dem Gebiete dieser herrlichen Wissenschaft zu behaupten und zu glauben. Außerdem erkläre ich Ihnen, daß ich noch keinen Techniker kennen gelernt habe, der nicht im Geheimen ein Perpetuum Mobile zu erfinden versucht hatte." Der alte Herr stieg vom Tisch runter und trank drei Cognacs, ohne sich hinzusehen. Da sagte ich: „Sehr geehrter Herr Laboratoriumsdirektor, ich bin durchaus Ihrer Ansicht und ich habe mich auch zwei Jahre und ein halbes hindurch bemüht, einen transportablen Lastmotor, der nur durch Auflage eines Gewichtes perpetuirlch funktioniert, zu erfinden. Ich glaube, daß mirs gelungen ist. Jedenfalls habe ich ein Buch darüber geschrieben, das, unter dem Titel „Das Perpetuum Mobile“, mit sechsundzwanzig Zeichnungen bei Ernst Rowohlt in Leipzig erschienen und für eine Mark und fünfzig Pfennige im Buchhandel käuflich zu erwerben ist."

„Das ist ja ganz famos!" sagte der Direktor; „ich gratulire Ihnen!"

„Ich gratulire mir auch!" sagte ich freundlich.

Wilmerödorf.

Paul Scheerbart.



Montanhauffe.

Die ältesten Diener der Berliner Börse konnten sich nicht erinnern, daß je das Glöcklein nicht pünktlich um drei Uhr das Ende des täglichen Kampfes ums Geld eingeläutet habe. In der vorigen Woche scheint's geschehen zu sein. Man hörte keinen Laut, blieb in den Heiligen Hallen und die Börse war, in der saison morte, nicht „totzufrieden“. Nach Drei noch kletterten die Kurse in die Höhe. Die Bewegung ging vom Bergwerkaktienmarkt aus. Was man noch vor Beginn der Schulferien nicht für möglich hielt, war Ereigniß geworden: eine Hauffe in Montanpapieren. Nach dem letzten Quartalausweis der Laurahütte, nach Kirsdorfs Rede in der Generalversammlung von Gelsenkirchen, nach all den schlechten Marktberichten gabs plötzlich ein Volksfest im Phoenixpark. Wenn zwei Feiertage einander folgen, entsteht oft irgendwo ein Eisenbahnunglück, damit der ausgehungerte Zeitungleser am dritten Tag seine Frühstückssensation habe. Diesmal brachte die Ferienzeit einen Haufen erregender Meldungen. Niederdeutsche Bank, Goldbergger & Pollak, Elektrobank-Lahmeyer, Kapitalserhöhung bei der AG und den Hohenlohwerken, Deutsch-Luz—Dortmunder Union. Die Niederdeutsche verdarb wenig; und Deutsch-Luz hob die Stimmung auf Gipfelhöhe. Die Fusion selbst konnte nicht als Glanzleistung wirken. Der erfahrene Börsenmann kennt ja die Konsequenzen allzu behender Papiersfabrikation. Aber die Möglichkeiten, die sich aus der Transaktion ergeben! Der Spekulant lebt von Kombinationen. Thatsachen muß schließlich auch er kritisieren. Aber wo sichs um das liebe Kombinieren handelt, läßt er seine Phantasie hemmunglos arbeiten. Wenn die Wonne diesmal nur lange dauert!

Die Deutsch-Luxemburgische Bergwerkgesellschaft bekommt ein Aktienkapital von hundert Millionen. Das ist das Faktum, um das sich die Gedanken und Wünsche der Spekulanten drehen. Zuerst klang die Ziffer allzu dornburgisch. Auch bliebs auf der Höhe still. Herr Hugo Stinnes läßt nicht gern was durchsickern; er tritt meist mit fertigen Sachen auf den Plan. So wars bei Luise Tiefbau, bei Saar und Mosel; auch jetzt bei der unio prolium. Die Deutsch-Luxemburgische Bergwerkgesellschaft besteht unter diesem Namen noch nicht zehn Jahre. Nach der Epoche Differdingen-Dannenbaum betrug das Aktienkapital 24, nach der kurz darauf erfolgenden Sanierung noch 20 Millionen. Dann ging's schnell aufwärts. 24 Millionen (1905), 42 (1908), 50 (1909), 63½ (1910); und noch im selben Jahr des Heils 100 Millionen. Aufgenommen wurden: Friedlicher Nachbar, Wilhelmshütte, Luise Tiefbau, Saar- und Mosel-Bergwerkgesellschaft, Dortmunder Union. Deutsch-Luxemburg selbst war nie in solchem Zustand, daß die Rentabilität unzweifelhaft schien. Manche Gesellschaft ist im Glauben des Publikums so fest verankert, daß ihr schlechte Dividenden nichts anhaben können; manche aber auch so labil, daß selbst gute Dividenden ihr nicht das Vertrauen sichern. Zu dieser Gruppe gehört Deutsch-Luz. Von einem großen Finanzmann hieß es einst: „Zweierlei kann er

nicht ablegen: Rechnung und Parvenumanieren.“ Mit der Rechnung hat's bei Deutsch-Lux nie gepapert; aber die Manieren erinnern immer noch an den Ursprung. Die Gesellschaft ist zu rasch emporgekommen; und die Genossinnen, die sie dann ihrem Reich einverleibte, waren auch nicht gerade vornehmer Herkunft. Technisch und dem Ergebnis ihrer Produktion nach sind die einzelnen Glieder gewiß recht leistungsfähig. Aber die Finanz hatte ihnen den Charakter verborben und so brachten sie eine „Vergangenheit“ mit in die Ehe. Beispiele: das dortmunder Steinkohlenbergwerk Luise Tiefbau und die Saar- und Mosel-Bergwerksgesellschaft. Die Dortmunder Union hat eine besonders lange Passionszeit hinter sich. Nach allerlei Wirrung hat sie wieder Dividende gegeben und man durfte hoffen, daß die Zukunft nach und nach die Schulden der Vergangenheit tilgen werde. Die technischen Einrichtungen der Union waren stets besser als ihr finanzieller Aufbau und sollen heute musterhaft sein. Dadurch ist leider noch nicht ein guter Ertrag verbürgt. Deutsch-Luxemburg will sich durch die Übernahme der Union stärken, um bei der Entscheidung über das Kohlsyndikat und den Stahlwertverband recht laut mitreden zu können. Davon steht in der offiziellen Erklärung natürlich nichts; sie sagt überhaupt nichts über die Motive des neuen Aktiengeschäftes. Da man die wahren Gründe doch nie erfährt, mag's hingehen. Deutsch-Luxemburg produziert rund 3 Millionen Tonnen, die Union etwa 1 Million. Das giebt also eine Steigerung um 33 Prozent. Im Kohlsyndikat würde sich Luxemburgs Beteiligung von 2,70 Millionen Tonnen Kohlen und 620000 Tonnen Koks auf 3,10 Millionen und 720000 Tonnen erhöhen; beim Stahlwertverband brächte die Fusion mit Dortmund ein Plus von mehr als 100 Prozent für Rohstahl. Deutsch-Lux steigt also wieder um ein paar Sprossen höher und braucht sich vor den beiden größten Kanonen, Gelsenkirchen und Phoenix, nicht mehr zu verstecken.

Der Wunsch, den Anderen näherzukommen, ist bei solchen Transaktionen wichtiger, als man gewöhnlich glaubt. Er ist vielleicht nur einmal in den Lichtkreis des Bewußtseins gedrungen und später nicht mehr gespürt worden; aber im Anfang war der Wunsch und dann erst kamen die Kombinationen und Dispositionen. In unserem Fall haben wir außerdem mit der Persönlichkeit des Herrn Hugo Stinnes zu thun, über dessen Qualitäten heute nichts mehr gesagt zu werden braucht. Auch nichts, daß dieser ungewöhnliche Mann, als kluger Rechner, stets weiß, wo er bleibt. Von Dem, was er an Aktien besaß, ging gewiß mancher Posten bei den verschiedenen Fusionen im Exempel auf; daß wenigstens Einer dabei ein gutes Geschäft gemacht hat, ist eine tröstliche Thatsache. Einem Mann von dieser Willenskraft ist übrigens zuzutrauen, daß er um jeden Preis die Spitze der Montanpyramide erreichen und nicht nur primus inter pares sein möchte. Doch die höchste Schätzung der Person erspart dem Kritiker nicht die Frage nach den Vorbedingungen der Ertragsfähigkeit. Deutsch-Lux vermehrt sein Arbeitskapital um 36,5 Millionen. Das am dreißigsten Juni dieses Jahres beendete Geschäftsjahr ergiebt auf 50 Millionen eine Dividende

von 11 Prozent. Am Ende des nächsten Jahres hat das doppelte Kapital Dividende zu fordern; müssen also, wenns bei 11 Prozent bleibt, 11 Millionen für die Dividende aufgebracht werden. Das will verdient sein. Von dem neuen Kapital werden 22,20 Millionen für den Erwerb der Dortmunder Union verwendet. Der Modus des Aktienumtausches ist für die Aktionäre der Union nicht ungünstig, wenn Deutsch-Luxemburg die jetzt erhoffte Rente bringt. Die Union hat im Jahr 1909/10 eine Million mehr verdient als im vorangegangenen Jahr und man darf mit der Möglichkeit einer weiteren Ertragssteigerung rechnen. Im Hohen Rath der Diskontogesellschaft, die noch immer einen Posten Unionaktien besitzt, ist gewiß Alles so sorgsam erwogen worden, daß der einfache Aktionäre annehmen muß, der Tausch beraube ihn keiner reisenden Frucht. Deutsch-Luxemburg hat sich von dem neuen Kapital vier Millionen für den Ankauf von Bergwerken (Gewerkschaften Kaiser Friedrich und Tremonia) vorbehalten und will 10,30 Millionen „zur Abstoßung von Verbindlichkeiten übernommener Gesellschaften und zur Verstärkung der Betriebsmittel“ verwenden. Zu beachten ist, daß die „Verstärkung der Betriebsmittel“ schon wieder notwendig erscheint, nachdem erst im April (also vor vier Monaten), bei der Vereinigung mit Saar- und Mosel, die Betriebsmittel durch 3½ Millionen Mark verstärkt wurden und im Oktober 1909 8 Millionen Mark (neue Aktien) dem selben Zweck gedient hatten. Die Summen, die der Gesellschaft aus diesen Geschäften zuströmen, gingen natürlich über die angeführten Nominalbeträge hinaus, da auf die Aktien ein nicht unerhebliches Agio gezahlt wurde. Die zuletzt erwähnten 10,30 Millionen werden von dem Bankenkonsortium zum Kurs von 160 übernommen und den Aktionären zu 170 angeboten. Die Gesellschaft bekommt also zunächst 16½ Millionen. Außerdem erhält sie drei Viertel des über 5 Prozent hinausgehenden KonsortienGewinnes, im Ganzen also ungefähr 17 Millionen. Bei der Versorgung mit neuen Betriebsmitteln wird, wie man sieht, nicht geknausert. Und daß die Vermehrung des eigenen Kapitals die Sehnsucht nach neuem Geld nicht auf längere Zeit stillt, lehrt nicht in Amerika nur die Erfahrung.

Die Börse hielt die neue Transaktion nicht für ein Ende; eher für einen Anfang. Man kramte in alten Erinnerungen und bückelte Halbvergessenes auf. Harpen (das bisher alle spekulativen Hoffnungen enttäuscht hat) stand wieder im Mittelpunkt des Fusjongeredes; dann sprach man von Rombach, den Rheinischen Stahlwerken, Gelsenkirchen. Die Phantasie wollte die Gelegenheit zu neuem „Kumme!“ nicht versäumen. Dabei rostete alte Liebe. Noch vor wenigen Wochen redete der Montanpekulant nur von den Aussichten der Lauraaktie. Jetzt war sie vergessen, obwohl die Veröffentlichung des Jahresabschlusses nah ist. Die Aktien sind untergebracht: also hat die Sache für die Spekulation keinen Reiz mehr. Die braucht neue Papiere; und fragt nicht lange, ob die Zukunft eines Unternehmens dadurch besser wird, daß man ihm allerlei kraftlose, kränkelnde Glieder einverleibt. L a d o n.

On heroes.

Sehr geehrte Herren! Auf Ihre Frage kann ich nur kurz antworten. Das entspricht wohl auch Ihrem Wunsch. Herr Dernburg scheint mir ein Mann von beträchtlichen Fähigkeiten, deren einer Sache nützliche Auswirkung aber durch das Fehlen nothwendiger Hemmungen und zuverlässiger Charakterfestigkeit gehindert wird. Als der in seiner Stellung unhaltbar gewordene, von den namhaftesten seiner Berufsgenossen als Schädling betrachtete Direktor der Bank für Handel und Industrie zum Kolonialdirektor ernannt worden war, durfte man erwarten, daß er den veraltet bureaukratischen durch einen modern kaufmännischen Geschäftsbetrieb ersetzen werde. Er hats nicht gethan. Wer mit der Kolonialbehörde zu thun hat, klagt über das Unmaß bureaukratischer Umständlichkeit, das dort zu bewältigen sei. Dieser Zustand war nicht durch die zum Theil sehr tüchtigen Dezerenten verschuldet, sondern durch den Chef. (Der auf jedem Posten noch gezeigt hat, daß er von Zeit zu Zeit zwar seine Arbeitskraft zu ungemeiner Leistung zu spornen, stiller und stetiger Alltagsarbeit aber sich nicht hinzugeben vermag.) Ferner durfte man erwarten, daß der Kaufmann, der sich zu einer radikal-liberalen Partei gezählt hatte, die Gewöhnung an bürgerliche Schlichtheit im Amt bewahren werde. Herr Dernburg ließ sich für seine Afrikareise eine Uniform mit Goldflitterrepaulettes machen und stolzirte unter einer (für diese Reise erfundenen) Staatssekretärflagge durch Afrika. Das sind Neußerlichkeiten? Vielleicht auch nicht. Aber reden wir von „Innerlichkeiten“! Das Blenderbedürfniß des Herrn Dernburg hat eine Vertiefung der konfessionellen Gegensätze bewirkt, die dem Reich, so fürchte ich, noch schlimmen Schaden bringen, es auch in seiner internationalen Handlungsfähigkeit schwächen wird.

Während des dernburgischen Staatssekretariates sind in Deutsch-Südwestafrika Diamanten gefunden worden. Ist Das Dernburgs Verdienst? Wären sie unter Stübel oder Hohenlohe nicht gefunden worden? Der Regieplan (über dessen Nützlichkeit die Meinungen ja noch weit auseinandergehen) und die Ausführungsbestimmungen stammen nicht aus dem Hirn des Herrn Dernburg, sondern von seinen Berathern aus dem Kreis der Großbanken. *Nomina sunt odiosa.*

Während dieser Zeit ist auch Etwas wie eine „Stimmung“ für die Kolonien entstanden. Eine national nützliche, im ernstesten Sinn patriotische Stimmung, die zu Opfern bereit macht? Nein. Eine nach spekulativen Gewinnen aus Kolonialpapieren lüsterne Stim-

mung. Deren Folge, nach allgemeiner Voraussicht, ein an die Zeiten Lawö und des Südseeschwindels erinnernder, der kolonialen Sache schädlicher Kolonialkrach sein wird. In der Mache einer solchen Stimmung sehe ich nicht ein Verdienst, sondern eine Sünde. Herr Dernburg hat einer großen Zahl verdienstvoller Offiziere und Beamten die Freude an kolonialer Arbeit verdorben. Er hat sich, in Ost- und West-Afrika, bei den deutschen Ansiedlern so verhaßt gemacht wie im loyalen und leicht regirbaren deutschen Volk nie vorher ein hochgestellter Beamter. Wenn er länger im Amt geblieben wäre, hätten wir zuerst eine Massensucht aus dem Kolonialdienst, dann bald den Anschluß unserer westlichen Ansiedler an den Südwestafrikanischen Staatenbund erlebt. „Wenn der Mann weiter wirtschaftet, verlieren wir Deutsch-Südwest“: dieses an hoher Stelle gefallene Wort entspricht der Befürchtung, die viele Landeskennner hegen.

Herr Dernburg hat das Reich in dem Abkommen mit Belgien (ungünstige Grenzfeststellung, Verzicht auf die Insel Kwijwi) geschädigt. Er hat, in der Budgetkommission des Reichstages, dem er eine Uebersülle objektiv unrichtiger Angaben und Ziffern vortragen hatte, aus dem Mund eines konservativen Abgeordneten das Wort hinnehmen müssen: „Wir können Ihnen nichts mehr glauben, Herr Staatssekretär!“ Er hat einen den Reichsfinanzen höchst schädlichen Vertrag (der sich hoffentlich noch als ansehbar erweisen wird) geschlossen; einen Vertrag, gegen dessen schlimme Nachwirkungen frühere Irrthümer der Kolonialdirektoren (Tippelskirch und Uehnliches) harmlos erscheinen; und hat sich nicht gescheut, diesen mit seinen Folgen so weit reichenden Vertrag, den, wie er genau wußte, die Reichstagsmehrheit nicht billigen würde, einen Tag vor der Einreichung seines Abschiedgesuches, ohne Verständigung mit Reichschatzamt oder Bundesrath, zu unterzeichnen. Das ist in der Geschichte deutscher Verwaltung wohl ohne Beispiel.

Ich sehe in diesem Amtsleben keine rühmendwerthe Leistung. Durch gute Beziehungen zu Finanz- und Preßprovinzen läßt sich für eine Weile eine Blendung des Publikums erwirken. Kommt

die raue Wahrheit dann ans Licht, so ist der Schuldige fort und sagt (oder läßt sagen), die Unfähigkeit der Nachfolger sei an allem Unheil schuld; so lange der „große Mann“ im Amt saß, sei doch Alles gut gegangen. Dieses nette Spielchen ist ja auch in der Geschichte der Bank für Handel und Industrie versucht worden.

In vorzüglicher Hochachtung H a r d e n.

Dieser Brief (den ich hier abdrucke, weil Stücke daraus in vielen Zeitungen veröffentlicht worden sind und der Sinn dadurch manchmal

entstellt worden ist) war geschrieben worden, weil die Leiter der Kolonialen Rundschau auch von mir „eine Meinungsäußerung über den ersten Staatssekretär des Reichskolonialamtes“ erbeten hatten. Das Zuliheft dieser Monatschrift, in dem er erschien, ist lesenswerth. Nicht nur, weil Herr Friedrich Dernburg darin vom „Werdegang“ und Wesen seines Sohnes ein Bild giebt, das alles je in familiärer Schönpinselfei Geleistete weit übertrifft und allen Kennern der Person eine Viertelstunde unvergeßlicher Lustigkeit bereitet hat; auch, weil es lehrreich ist, zu sehen, mit welcher Unkenntniß von Menschen und Verhältnissen in namhaften Männern sich der Wahn verbinden kann, in politisch zu öffentlichem Urtheil berufen zu sein. Alle Brieffschreiber loben den Herrn Bernhard Dernburg. Danach müßte man glauben, ich sei ungerecht, böswillig, urtheile wohl gar aus persönlicher Verstimmung. Nun kenne ich aber unter den Vielen, die ich über den Staatssekretär reden hörte, nicht Drei, die ihn auch nur um die winzigste Nuance günstiger beurtheilen als ich; und ein gutes Duzend, dessen Urtheil, hier und in Afrika, viel härter lautet. Da der Mann eine Weise von der Oeffentlichen Meinung gehättselt wurde, findet mans bequemer, zu schweigen oder das Urtheil, wo es weithin hörbar wird, zu färben. Wer will sich denn „exponiren“ und „gegen den Strom schwimmen“? Dieser Mangel an Aufrichtigkeit ist ein (nicht zum ersten Mal wahrnehmbares) Symptom, das den Betrachter deutschen Lebens betrüben muß. Wenn Herr Dernburg wirklich so geschätzt würde, wie man nach den gedruckten Urtheilen annehmen mußte, käme es auf meine Stimme nicht an. So ist aber nicht. Beamte und Offiziere, Politiker und Bankiers sehen den Mann, wie ich ihn sehe. Nur deshalb war das Lobgefuße so komisch; so traurig. Einer will nicht zugeben, daß auch dieser Kaufmann, wie vor ihm der aus ganz anderem Stoff gefügte Herr Moeller, die Hoffnung enttäuscht habe. „Wenn wirs selbst sagen, nimmt man nie wieder Einen aus unserer Reihe und die Bureaukratie ist obenauf.“ Der Andere hält's für kluge Taktik, zu thun, als sei Herr Dernburg ein Opfer seiner allzu liberalen Gesinnung geworden. „Gute Gelegenheit, den Schwarzblauen Eins auf den Kopf zu geben.“ Diese Mäxlerei ist langweilig und dumm; und der Versuch, einen Pfiffikus, den die Briten, auf ihrer Heimathinsel und in Afrika, schnell durchschaut haben (wofür ergötzliche und beschämende Beispiele anzuführen wären), als deutschen Nationalhelden zu frisiren, muß draußen unser Ansehen schmälern. Als Herr Dernburg ins Amt kam, waren Konservative und Centrum viel mächtiger, als sie heute sind; er hat, mehr als einmal, nachdrücklich betont, daß er sich um die innere Politik nicht kümmern, sondern sein Kolonialgeschäft als Reichskaufmann treibe; und er ist nicht gefallen, weil er Herrn von Bethmann (der selbst ein Kaufmannsproß und sanft nationalliberaler Mann ist) zu liberal, sondern, weil er nachgerade unhaltbar geworden war und Herr Wer-muth ihn nicht mit beträchtlichen Reichsfinanzinteressen nach Belieben und Laune weiter wirthschaften lassen wollte. Auch nicht durfte: denn

ein Zustand, in dem der Kolonialsekretär, ohne sich mit dem Kollegen vom Reichsfinanzamt zu verständigen, finanziell gewichtige Verträge schließt, kann nur schädlich wirken. (Hier muß, der Ordnung wegen, übrigens erwähnt werden, daß die Behauptung falsch ist, der Kaiser habe nur ungern dem Drängen des Kanzlers nachgegeben und Herrn Dernburg den Abschied bewilligt. Wenn Einer wünschte, den Mann zu halten, dessen Sturz von Unkundigen oder Unehrliehen als eine resolute Abkehr von der „Blockpolitik“ geedeut werden konnte, so wars der Kanzler. Dem über das Empfinden der deutschen Ansiedler, Offiziere und Beamten richtig informierten Kaiser behagte das Gebahren des Herrn, der von „unseren braven Truppen da unten“ zu schwadronieren pflegte und dessen Politik nur das expansive Trachten der Afrikaner, nicht das deutsche Interesse förderte, längst nicht mehr; und er hat in den knappen Minuten der in Kiel erbetenen Abschiedsaudienz seine Stimmung nicht gehehlt.) Segen meine Darstellung ist gesagt worden, Herr Dernburg sei, als Fürst Bülow ihn fürs Kolonialamt fürte, in der Darmstädter Bank nicht unhaltbar gewesen. Daß ers war, wäre leicht zu erweisen. Er konnte nicht bleiben (die Bank krankt heute noch an den Folgen seiner Leitung) und unterhandelte, um sich eine neue Thätigkeit zu schaffen, damals bereits mit Amerikanern. Die Zweifler sollten nachlesen, was nach der schlimmen darmstädter Bilanz über Herrn Dernburg gedruckt worden ist; und die Gegner des seltenen Heros nicht zwingen, die Kritiken dernburgischer Leistung noch einmal ins Licht zu rücken. Wenn der Herr sich als Kaufmann so herrlich bewährt hätte, wie die Lobrede kündet: warum versuchen die Granden des Handels und der Industrie jezt nicht, ihren Unternehmungen seine Kraft zu sichern? Keiner hats versucht. Alle wissen, daß ein von diesem Skrupellosen, dessen Hirn in der wichtigsten Stunde die Hemmung fehlt, geleitetes Institut nach kurzem boom („Rummel“, sagt der Berliner) im Lebensitz bedroht wäre. Deshalb hat, trotz allem Gewink mit dem Köder, Keiner noch angebissen. Zweiter Einwand: Kwijwi; die Sache sei nicht so arg. Wirklich? In Deutsch-Ostafrika hält man die im Kiwusee liegende, an Menschen, Wäldern, Vieh reiche Insel Kwijwi für ungemein wichtig; meint man, ein Vertrag mit einer uns so ungünstigen Grenzregulierung sei schon vor zehn Jahren von Belgien zu haben gewesen. „Um zu erreichen, was Herr Dernburg erreicht hat, wäre der langwierige und schädliche Streit nicht nöthig gewesen. Der schlaue Sultan Mjinga von Ruanda, der sich der deutschen Oberhoheit nur so lange fügt, wie ers zu müssen glaubt, wird nach diesem Beweis deutscher Nachgiebigkeit kaum noch im Zaum zu halten sein.“ So schreibt ein Erfahrener mir von drüben. Und der Heldenwahn mag die Frage beantworten, warum das mächtige Deutsche Reich in den Verhandlungen über die Grenze zwischen Kongostaat und Deutsch-Ostafrika nicht die Erhaltung seines Besitzstandes im Kiwusee durchsetzen konnte und sich von dem kleinen Belgien zurückdrängen lassen mußte. Solche Schwächezeichen sind in Afrika noch gefährlicher als in Europa. Drit-

ter Einwand: Die Diamantenregie ist ein geniales Werk, das seinen Meister lobt. Nicht Herrn Dernburg also: denn Dem ist der Plan fertig servirt worden. Ob die Erfinder und Konstrukteure des Planes jetzt, seit die Absahschwierigkeit und die Geschäftspolitik der Debeers-Compagny sie in enge Klemme bringt, noch von der Vollkommenheit ihrer Schöpfung überzeugt sind, wird sich bald zeigen. Allen, die sich über die Diamantenpolitik Seiner Excellenz aus einer gründlichen Darstellung orientiren wollen, sei die vom Abgeordneten Erzberger veröffentlichte Brochure „Millionengeschenke“ empfohlen; sie lehrt auch erkennen, welche Rolle Herr Dernburg, mit seinen Versicherungen und Rückzügen, in der Reichstagskommission gespielt hat. Nachdem er am fünfundzwanzigsten Januar dem Freiherrn von Hertling erklärt hatte, er werde, ohne sich um die Stimmung der Kommission zu kümmern, den Vertrag mit der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika, mit dem man „durchaus zufrieden“ sein könne, noch am selben Abend abschließen, mußte er (dem vorgeworfen worden war, er habe versucht, den Abgeordneten Sand in die Augen zu streuen) am nächsten Tag im Plenum sagen: „Ich will gern anerkennen, daß die Anregungen und Bemängelungen, die in der Budgetkommission gegenüber dem Vertrag laut geworden sind, mich, trotz der mir ressortmäßig zweifellos zustehenden Möglichkeit, diesen Vertrag zum Abschluß zu bringen, auch ohne dieser Stimmung Rechnung zu tragen, doch veranlaßt haben, diesen Vertrag in der gegenwärtigen Form jedenfalls zur Zeit nicht abzuschließen.“ Die M. d. R. mußten also den großen Kaufmann fast gewaltsam hindern, einen Geschäftsvertrag abzuschließen, der dem Reich noch geringeren Vortheil gebracht hätte als der später, unmittelbar vor der Einreichung des Abschiedsgesuches, von dem Staatssekretär aus eigenem Ressortrecht unterzeichnete (der im Reichstag nie eine Mehrheit finden konnte). Das ist nur ein Beispiel. Der Mann war nicht länger haltbar. Und Kaufleute dürften, im Interesse ihres Standes, von dem für die Reichsgeschäftsleitung noch Manches zu hoffen ist, nicht den Glauben fortwuchern lassen, daß sie Herrn Dernburg, den sie doch in der Nähe gesehen hatten, je für den zu öffentlicher Repräsentation kaufmännischen Geistes Geeigneten hielten. Heldenverehrung ist eine schöne Sache; sollte sich ihre Objekte aber mit einiger Sorgsamkeit aussuchen. Den Musterjoldaten Estorff (der den Deutschen Südwestafrikaß gewiß als Gouverneur höchst willkommen wäre) ohne Sang und Klang ziehen lassen und Herrn Dernburg (der, mit seinen Titeln, Orden, Brillanten und Doktorhüten interessanter Herkunft, jetzt gar noch über Andank klagt) Altäre bauen: Das geht nicht. Wollt Ihr ihn, dem sich nicht einmal die Diskontogesellschaft anvertrauen mag, etwa als Kanzler haben? Ein hoch Thronender hat, als ihm erzählt wurde, die Andeutung dieser Möglichkeit habe ein Bankier mit der Versicherung beantwortet, dann werde er auswandern, lächelnd gerufen: „Ich auch!“

MURATTI *Cigarettes*

Manchester



Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale:

Berlin W 8, Friedrichstr. 182

Basel — Wien I — Zürich



Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewebsatmung an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsellkrankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur versendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abl. Deutschland Berlin SW. 68u. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.



Elektrisches Plättchen im Gebrauch.



:: :: Elektrische
Heiz- und Koch-
apparate :: :: ::

*
Ausstellung
und Verkauf

*
Taubenstr. 21.



Theater-Anzeigen

Metropol-Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

Hallob!!!

Die grosse Revue!



Das

Eröffnungs-
Programm

der Gipfel der

illustren Variété-Kunst!

12 Attraktionen 12.

Chat noir

Friedrichstr. 165, Ecke Behrenstr.

Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson.

Frieda Bonné. Emmi Lotten-Bach.

Hansl Jordan. Heinz Fuss.

Marcell Bolesier. Fritz Herbert

Arthur v. Köibel.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Gebt
Herrnfeld
Theater

Die grössten Schläger

der letzten Saison:

Die Welt geht unter! und

Wenn zwei dasselbe tun

mit Anton und Donat Herrnfeld.

= Billet-Vorverkauf täglich 11—2 Uhr. =

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 73-75.

8 Uhr.

Novität!

Novität!

Polnische Wirtschaft.

Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten

v. Kraatz u. Okonkowsky, bearb. von

J. Kren. Gesangstexte von Alfr. Schönfeld,

Musik von J. Gilbert.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag.

Im neuerbauten „Moulin rouge“

Jägerstr. 63 a 39 Montag, Dienstag,

Reunions: Donnerstag, Sonnabend.

Bibliotheken und
Kunstsammlungen

sowie einzelne Stücke von Wert

kauft stets zu hohen Preisen

Paul Graupe, Antiquariat

BERLIN W. 35, Lützowstraße 33.

Neu eröffnet!

Schwedischer Pavillon Wannsee

direkt am Wannsee gelegen

per Fährboot in 5 Minuten, per Wagen in 10 Minuten,

:: zu Fuss in 20 Minuten bequem zu erreichen ::

Franz Eberlein

Wein-Restaurant I. Ranges

Salons u. Säle für Privatfestlichkeiten bis zu 600 Personen

Münchener

X

Pilsener

Comfortable Zimmer auf Wochen und Monate mit, auch ohne Pension. Bad, elektr. Licht, Warmwasserheizung.

Tennis-Platz o Auto-Garage o Stallung

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

JASMATZI

ÉLMAS-

CIGARETTEN

in Gold- u. Mahlmundstück



Qualität in höchster Vollendung.

№ 3. 4. 5.
Preis 3. 4. 5. Pfg. d. Stck.
in elegant. Blehpäckung.

Berliner Eis-Palast

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Großes Konzert Abends 9 Uhr
u. 10^{1/2} Uhr: **Eislauf-Attraktionen**

Saison-Abonnement: Erwachsene 50 M., Kinder 30 M.

Monats-Abonnement: " 10 " " 6 "



Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr. Eintritt 1 M.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Unter dem Titel „**Briefe an eine schöne Frau**“ veröffentlicht neben der Verlag Oesterheld & Co. ein Buch, das die größte Beachtung finden dürfte. Der Reiz dieser graziösen Briefe liegt in der zarten Erotik, die unverschleiert aus jeder Zeile hervorleuchtet. Sie sprechen über das Intimste, ohne den Charme zu verlieren. Wir haben in Deutschland solche fein empfundenen amourensen Briefe selten.

LUNA- PARK

Terrassen am Halensee

Grösster Vergnügungspark des Continents.

Sonnabend, den 20. August:

Jubiläums-Fest

anlässlich des **100.** Abends
seit Bestehen des Lunaparkes

Monstrekonzert

5 Kapellen.

Dauervorstellungen im

Tanagra-Theater

Brillant-Feuerwerk

Konfettischlacht — Luftschnangen
— Sensationelle Attraktionen —

Rennen zu Hoppegarten

Sonntag, den 4. September, nachm. 3 Uhr

7 Rennen. — Preise 63 000 Mk.

Hauptpreis:

Renard-Rennen (28 000 M.)

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe M. 10,—	Ein Sattelplatz Herren M. 6,—
do. II. Reihe „ 9,—	do. Damen „ 4,—
Ein I. Platz Herren „ 9,—	Sattelpl. Damen u. Herren „ 3,—
do. Damen „ 6,—	Ein dritter Platz „ 1,—

== Grunewald ==

Mittwoch, den 11. September, nachm. 3 Uhr

7 Rennen. — Preise 40 000 Mk.

Hauptpreise:

Preis von Pfockstadt 10 000 Mk.
Fortuna-Preis . . . 10 000 Mk.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15. M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M., II. Platz: 3 M., Kinder 1 M.
Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz: 1 M. IV. Platz: 0,50 M.
Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrs-Büro, Potsdamer Platz“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 Ct.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571.

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte *Über Vorlieb, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkomm., Gesundheit etc. von Personen an all. Plätze d. Erde.* DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKUNFTE

EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

(Beste Bedienung bei solidem Honorar.)

D. R. P. 217 378
Welt-Neuheit!



Die Jagd war einst germanisch,
Romantisch wirkt sie heut;
Denn unter vielen Jägern
Gibt's sonderbare Leut'!

Mit den modernsten Waffen
Geht's gleich dem Wild zu Leib;
Doch erst die „Jagdschliessschule“
Schafft Weidgerechtigkeit!!!

Prospekt gegen 3) 4 Porto.

Waldkautz, Hamburg 31.

Zeltungsausschnitte
aus der in- u. ausländischen Presse über
jeden beliebigen Gegenstand in reichhaltiger
und guter Auswahl liefert
Prospekte **Berliner Eiferarisches Bureau**
kostenlos. Berlin, Wilhelmstr. 127.

U. T.

Union-Theater

Alexanderplatz

Das

Elite-

Programm

Täglich Eingang von

Novitäten.

Anfang 6 Uhr.

In älterer Auflage erschien soeben:

Memoiren

d. Königl. Preussischen Prinzess

Friederike Sophie Wilhelmine

Schwester Friedrichs des Grossen

Markgräfin von Bayreuth

Von ihr selbst geschrieben. Mit Porträt. 2 Bde.

475 Seit. M. 5.—, Origbd. M. 6.50.

:: Russische Grausamkeit ::

Einst und Jetzt. Von B. Stern.

Ein Kapitel aus der Geschichte der

öffentl. Sittlichkeit in Russland.

297 Seiten m. 11 Illustrat. M. 6.—, geb. M. 7 1/2.

☛ Ausführliche Verzeichnisse öb. kultur-
und sitzungsgeschichtl. Werke gratis u. franko.
**H. Barsdorf, Berlin W. 30, Aschaff-
burgerstrasse 16 L.**

Soeben erschien

die 6. Auflage (26.—34. Tausend) von

CLARISSA.

Aus dunklen Häusern Belgiens

Nach dem handsch. Original von **Alexis Spillergard.**

Mit einer Einleitung v. Dr. Otto Heese am Rijn.

Preis: brosch. M. 1.20, eleg. geb. M. 1.50.



Dieses Auserwählte erregende Buch, das fast
die gesamte deutsche Presse anerkennend be-
sprochen hat, enthält die wahre Geschichte der
Verführung eines braven Mädchens und bietet
an Hand antiken Materials typische Einblicke
in den schmutzigen Geschäftsbetrieb der Mö-
chelwörter. ☛ Deutsche Männer und
Frauen! lest dieses Buch. Eurem Töchter-
kann das gleiche Schicksal beschieden sein!
Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen
wie auch vom Verlage

Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 104.

EIN MODERNES LIEBESBREVIER
ein Spiegel der modernen Frau sind zweifellos die

BRIEFE AN EINE SCHÖNE FRAU

3. Auflage / M. 2,— br. / M. 3,— geb. / M. 6,— in Leder

die soeben bei uns erschienen. Sie dürften in keinem
Boudoir und auch in keiner modernen Bibliothek fehlen

OESTERHELD & CO. VERLAG / BERLIN W 15



Villenkolonie Scharmützelsee - Nord in Saarow bei Fürstenwalde a. d. Spree.

1 Stunde Bahnfahrt von Berlin im Vorortverkehr. Von Fürstenwalde zur Kolonie täglich 9maliger Automobil-Omnibus-Verkehr. Schönster Luftkurort in der Umgebung Berlins, am grössten See der Mark und am Fusse der Rauener Berge herrlich gelegen. Logierhäuser, Pensionate und Restaurants mit und ohne Verpflegung bei mässigen Preisen. Villen und Terrains daselbst an befestigten Strassen mit Wasserleitung sehr preiswert verkäuflich. Gelegenheit zur Ausübung des vielseitigsten Sports, wie: Rudern, Segeln, Schwimmen, Tennis, Reiten, Tontaubenschüssen etc.

Prospekte und Auskunft bei der

Auskunftsstelle für die Villenkolonie Scharmützelsee-Nord

Post Saarow i. d. Mark. Telefon: Fürstenwalde 102 und

in Berlin W. 8, Behrenstr. 14—16, Bureau der Landbank. Teleph. Amt I, 2531 u. 3490

Liebling-

Seife aller Damen ist die allein richtige

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Vergamann & Co., Nadebeul. Denn diese erzeugt ein gartel-reines
Gleich, solches jugendliches Aussehen, weisse samtweiche Haut und
geruch, blendend schenke Teint. a. 20 Pf. 1/2 Pf. 1/4 Pf. 1/8 Pf.

Bäder u. Heilanstalten.

Hohenhonnef a. Rh.**Sanatorium für Lungenkranke.**

Prächtige Lage im Siebengebirge. Milde
Klima. Vollkommenste Kureinrichtungen.
Bewährtes Heilverfahren. Leitender Arzt
Prof. Dr. Meissen. Illustrierte Prospekte
durch die Direktion.

Dr. Möller's
Sanatorium
in Dresden-
Loschwitz

Prächtige Kuren
nach Schroth

Herrliche Lage
Wirks. Heilmeth.
Lungenkranke,
Herzschwäche

**Sanatorium Buchheide
Finkenwalde b. Stettin**

für Nervenkrankte, speziell **Entziehungskuren**: Morphium, Alkohol, Cocain etc.
Leit. Arzt Dr. Colla.

Schockethal bei **Cassel**

Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Kutzlich. gesch.
Lag. Wintersp. Jagdgelände. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumöffel.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Sagan, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

**Gesundborn
Harzburg**

Gr. Luftparks, Ia diätet. Verpflegung.
Gelernte Schwester im Hause. — Preis
von M. 6.— an. — Ill. Prospekt bitte zu
verlangen. **G. Hancke.**

Wald-Sanatorium Zehlendorf-West

Physikalisch-diätetische Heilmethode
Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

Städtisches
**Eisenmoorbad
Schmiedeberg**
Bez. Halle

für Gicht, Rheuma-
tismus, Frauen- u.
Nervenleiden.
Prospekte durch
den Magistrat.

Dr. Rosell**Ballenstedt-Harz
Sanatorium**

für Herzleiden, Aderverkalkung, Verdauungs- und Nieren-
krankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe,
Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neugebautem **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

herrliche
Lage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

herrliches
Klima.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung,
Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluft-
bäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken,
ausgenommen ansteckende und Geistesranke.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte. Chefarzt **Dr. Loebell.**

Dr. Weil's SANATORIUM SCHLACHTENSEE.
Schlachtensee bei Berlin, Victoriastr. 42-46.
Dr. Weil, Dr. Kröner, Dr. Stern.



Kurhaus
zur Behandlung
von NERVEN-,
INNEREN- und
STOFFWECHSEL-
KRANKHEITEN,
Diätkur,
Psychotherapie,
LETTAD.

12 Monatelang geöffnet
Elektrische Centralheizung
Erichson'sche Verpflegung

Prospekte. Sommer und Winterbetrieb. Januar bis Ende Mai 1911

Heiligendamm :: Ostseebad ::

Einziges, von allen Kur- und anderen Taxen befreites Weltbad.

Seit 1. Mai d. J. Im Besitz des Schriftstellers Walter John-Marlitt, Berlin.

Herrlicher Buchenwald bis an den Strand. Grosses Kurhaus, Grand Hotel sowie 11 einzelne herrschaftliche Villen am Strande, alles eigener Besitz, und viele andere Wohngelegenheiten für alle Ansprüche. Zahlreiche Zerstreungen für Badegäste bei ruhigem, vornehmem Charakter des Bades. Pferde-Rennen, Lawn-Tennis-Turniere, Büchsen-, Pistolen- und Tontaubenschüssen. Vorzügliche Küche. Der neue Besitzer hat mannigfache Verbesserungen und Verschönerungen des Bades in Angriff genommen. Prospekt und alle Auskunft durch die Badeverwaltung.

BINZ! Ostseebad auf Rügen

„Das nordische Sorrent“. 21000 Badegäste.
— — — **Neues Kurhaus.** — — —
3 gr. Seebadeanstalten. Warmbad.
Prinz Heinrich-Landungsbrücke (600 m lang)
Sport und Vergnügungen aller Art.

Illustr. Prospekt durch
den Badedirektor

Bad KUDOWA

Reg.-Bez. Bresl.,
Bahnhof Kudowa
oder Nachod,
420 m über dem
Meeresspiegel.

Sommersais.: 1. Mai bis November. Wintersais.: Jan., Febr., März.

Herzheilbad

Natürl. Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisenquelle Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauen-Krankheiten.

Frequenz 13928. Verabfolgte Bäder 136195. 15 Aerzte.

„Kurhotel Fürstenhof“, Hotel I. Rang u. 120 Hotels u. Logierhäuser.

Brunnenversand das ganze Jahr. Prosp. grat. durch sämtl. Reisebüros, durch das Intern. Öffentl. Verkehrsbureau, Berlin, Unter den Linden 14,

Rudolf Mosse und die Badedirektion.

Hôtel Hamburger Hof



Hamburg

— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Für Erholungsbedürftige, Überarbeitete und chronisch Kranke aller Art

empfiehlt sich zu Kuren nach der physikalisch-diätetischen Heilweise
(System Dr. Lahmann) das herrlich gelegene



Chiemsee-Sanatorium u. ohne Kurgebrauch das Strand-Hotel in Prien i. Oberbayern,

geb. dem Kgl. Frankschloß Herren-Chiemsee, zwisch. München
u. Salzburg. See-Hochgebirge u. Wald, wie selten vereint,
erboten. Höchst moderne Bäder, Massage u. Freiluft-Gymnastik.
Lahmann-Diät, alle Arten Sport. Das ganze Jahr geöffnet.
Ärztliche Leitung. Illustr. Prospekte gratis.

Zu Herbst- und Winterkuren
ganz besonders geeignet.

Chiemsee-Sanatorium und Kurhaus Strand-Hotel bei Prien in Oberbayern

zwischen München und
Salzburg. An einer
Bucht d. Westgestades
d. „bayrischen Meeres“

liegen beide auf terrassenförmig ansteigendem Gelände, durch waldige Hänge gegen rauhe Winde geschützt, breit ausladend zum grünen See, umgeben von reizenden Villen, abseits von allen störenden Betrieben. Gegenüber grünen die liebliche Frauen-Insel, das Malerparadies und der stolze Märchentraum König Ludwig II., das Frankschloß Herren-Chiemsee, und ringsumher thronen die Riesen des Kaisergebirges und des Salzburgerlandes. Der erfrischenden Seeluft ausgesetzt, senken sich die grossen Golf, Tennis- und Krocketplätze zum See, ein weites künstliches Bassin, ca. 3000 qm gross, nach dem See zu abgesehen durch praktische Kabinen, ladet zum erquickenden Seebade. Einen besonderen Nachdruck legt das Sanatorium auf die Behandlung von Nerven, Verdauungs-, Stoffwechsel- und Frauenkrankheiten nach dem System von Dr. Lahmann, ausgeschlossen sind Tuberkulose und Anstoss erregende Leiden. Das Haus ist das ganze Jahr geöffnet und eignet sich infolge der herrlichen geschätzten, milden Lage und inneren Einrichtungen mit allem Komfort: elektr. Licht, Zentralheizung usw. besonders zur Durchführung von Herbst-, Obst-, Trauben- und Winterkuren, die gerade bei Stoffwechselkrankheiten und Frauenleiden besonders wirksam sind. Das Kurhaus Strand-Hotel eignet sich besonders für Touristen, die das herrliche Herren-Chiemsee, Fraueninsel kennen lernen wollen, u. für Erholungsbedürftige sowie zur Nachkur, da die an Naturschönheiten so reiche Umgebung den Kurgästen so angenehme Eindrücke bietet, dass sie von vornherein guter Stimmung sind. Alles Weitere besagt das reiche Prospekt-Album, welches gratis und franko zugesandt wird.

Optiker WOLFF'S

Optofix-Pincenez

(gesetzlich geschützt.)

Absolut festsetzend. Nicht drückend. Sehr zierlich. Ausserordentlich dauerhaft.



Wolf's Optofix-Pincenez mit Perpha-Intargläsern zum Fern- u. Nahsehen zugleich.
 In München und Berlin Alleinverkauf nur in unseren Anstalten.

Illustrierte Preisliste über Feld-
 stecher und Augengläser aller Art
 gratis u. franko.

Kostenlose ärztliche Verordnung
 der richtigen Gläser durch unsere
 Augenärzte.

Optisch-okulistische Anstalt

JOSEF RODENSTOCK**Charlottenburg**

Joachimsthalerstr. 44

München

Bayerstr. 3

Berlin W.

Leipzigerstr. 101-102

Grösste Wissenschaftliche Spezial-Institute Deutschlands.



Stammhaus: Franz Hartmann
 Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

R. v. Oettingen's Perser-Teppich-Handlung

Berlin W. 9, Sichhornstrasse No. 1.

Amt VI, 6356. (Nabe Potsdamer Platz.)

Bitte genau auf Strasse u. Hausnummer zu achten.

Teppichlager für jeden Orient-Teppich-Bedarf.

Ausstellung antiker Teppiche in mehreren grossen Schauräumen.

En gros-Lieferungen für Neubauten, Hotels, Schloss- und Villeneinrichtungen.

Verlangen Sie unseren persönlichen Besuch nach jedem Ort innerhalb Deutschlands.

Auswahlsendungen bereitwilligst, ohne Kaufzwang.

Billige, sachverständige, gewissenhafte Bedienung.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

— Düsseldorf, Bahnstrasse 43. —

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

— Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst. —

Berliner Eispalast-Aktien-Gesellschaft zu Berlin.

Auf Grund des von der Zulassungs-stelle genehmigten und bei mir erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 2,000,000.— auf den Inhaber lautende Aktien
der

Berliner Eispalast-Aktien-Gesellschaft zu Berlin

Stück 2000 über je M. 1000.— No. 1—2000

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen
und werden von mir voraussichtlich am 18. d. Mts. in den
Verkehr gebracht.

Berlin, im August 1910.

Jos. Brasch.

Werden Sie Redner! Lernen Sie gross und frei reden!

Gründliche Ausbildung durch unsern tausend-
fach bewährten Fernkursus für höhere Denk-

freie Vortrags- und Redekunst.



Unsere einzig dastehende, leicht faßliche Bildungsmethode
garantiert die absolut freie und unvorbereitete Rede. Ob
Sie in öffentlichen Versammlungen, im Verein oder bei
geschäftlichen Anlässen reden, ob Sie Tischreden halten
oder durch längere Vorträge Ihrer Ueberzeugung Ausdruck
geben wollen, immer und überall werden Sie nach unserer
Methode gross, frei und einflussreich reden können. — Erfolgreiche
Methode aross, frei und einflussreich reden können. — Erfolgreiche
Methode aross, frei und einflussreich reden können. — Erfolgreiche

Über Erwarten! Anerkennungen aus allen Kreisen! — Prospekte kostenlos von
R. Halbeck, Berlin 474, Friedrichstrasse 243.

Gruu u. Co. Leipzig 215



Leichteste Zahlungsweise
od. zehn Proz. Ermäßigung

Reise- und Opern-Gläser
Leder-Koffer
Photographische Apparate

Vornehmes Versandhaus
für Uhren, Juwelen und Goldwaren

Wochens-Firma für
siele Beamten-Dezime.

Preisbuch frei

Ehe-schliessungen **England**
rechtsgiltig, in
Prospect fr.; verschl. 50 Pfg.
Brock & Co., London, E. G. Queenstr. 90/91.

Stotterer erhalten schnell und
sicher eine vollkomm.
natürliche Sprache in
Prof. sud. Denhardt's Sprachheilanstalt
Eisenach. Prospekte füb. d. seit 40 Jahren
ausgeübte und wissenschaftl. anerkannte,
mehrfach staatl. ausgezeichnete Heilver-
fahren gratis. Leit. Arzt: Dr. med. Höpfner.



Einen wohlfeilen Kunstschatz
bieten unsere Kunstblätter in Drei-
farbendruck Format 27x36 cm.
Preis 50 und 60 Pf. das Blatt.

Alte u. moderne Meister

Wir empfehlen ferner unsere Karten
nach Gemälden der Dresdner und
anderer Galerien, sowie Flora- und
Früchtekarten n. Natur-Aufnahmen.
Prospekte stehen auf Wunsch gratis
zur Verfügung. Anfertigung von Druck-
sachen aller Art in Lichtdruck, Drei-
und Vierfarbendruck, Autotypie.
Kunstverlag Römmler & Jonas, G.m.b.H.
DRESDEN-A. 16.

Geld verborgt Privatier an reelle
Leute, 5%, Ratenrückzahlung
3 Jahre, Kramer, Postlag. Berlin 47.



**Aktiengesellschaft für Grundbesitz-
verwertung**

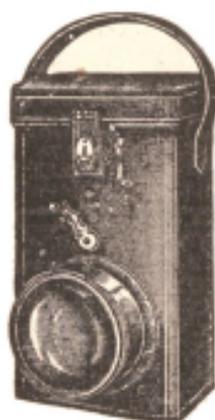
Amt VI, 6095

Amt VI, 6095

BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains :: Baustellen :: Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art abgibt zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1899.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinbick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nerven- u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL****Dr. Ernst Sandow's**
künstliches
EMSER SALZBei Erkältung altbewährt. Man achte auf meine **Firma!** Nach-
ahmungen meiner Salze sind oft minderwertig und um nichts billiger.**„Ferabin“-Handlampen**
mit TrockenbatterienD. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrocheni. Prüfungschein
des Phys. Staats-
laboratoriums in
Hamburg.

Referenzliste franco.

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente

Hamburg 36, Neuerwall 36.Gold. Medaille: Intern. Luftschiffabri-
stellung Frankfurt a. M. 1909.**Aufklärung!!**Bedeutende Professoren
und Ärzte empfehlen u.
verwenden im eigenen
Gebrauche unsere paten-
tierte hygienische Er-
findung. Eheleute er-
halten gratis Prospekt
durch Chemische Fabrik
„Nassovia“ Wiesbaden 36
Als Drucksache gratis.**Münchener Kunst und Kunstgewerbe**KERAMISCHE WERKSTÄTTEN
MÜNCHEN-HERRSCHING
VERKAUFSTELLE: MÜNCHEN
ANFERTIGUNG: EDLE PORZELLANPLATZ**Keramische Werkstätten**
München-Herrsching

Fabrikation: Herrsching a. Ammersee

Verkaufsstelle: München C., Maffelstr. 9

Telefon: Herrsching 39.

München 4622.

Feinsteinzeug · Porzellan · Kunststüpfereien
etc.

**Selbstlade-Pistole
-PATENT-**

Kal. 6,35. Neuestes Mod.
Gew. 350 Gr. Für 6 Orig.
Browning - Patronen. —
Vereinigt alle Vorzüge der
z. Zt. bekannten Systeme.
Preis 45 Mk. Lieferung erfolgt
ohne Anzahlung



leblich gegen Monatsraten von
Solventen Reflek-
tantan auf Wunsch **5 Tage z. Probe**
Wir bitten... Ansichtsendung zu verlangen.

BIAL & FREUND in BRESLAU 167 R

Unter gleichen Bedingungen liefern wir Jagd- und Luxuswaffen
aller Art, Doppelklingen, Drillinge, Scheibenbüchsen, Testings
usw. Reichillustrierter Katalog auf Verlangen gratis und frei.



*Die Torte
Thüringens*
Schwarzburg
Hotel Weisser Hirsch
*Schönstgelegenes vornehmes
Familienhaus*

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.



Die besten fotogr. Apparate,
Reiszeug, auch Ultra-Goldw.
liefern gegen kleine monatliche

Teilzahlungen

Jonass & Co., Berlin SW. 108

Helle-Allianzstr. 3 — (tagl. 1000
Jahrl. Versand über 2500000000
Hunderttaus. Kunden, viele
tausend Anerkenn. Katalog
10. über 4000 Abbildung.
gratis u. franko

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Hotz gr. Cag
v. M. 6.— ab. — Ganzes Jahr besetzt.

**„Sanatorium
Zackental“**

Tel. 27. (Carnphausen) Tel. 27
Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Petersdorf im Riesengebirge
(Bahnhöfen)

Für Erholungs- u. Wintersport. Nach
allen Errungenschaften d. Neuzeit ein-
gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
nadelholzreiche Höhenlage.

Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und
Nierenkrankungen nach neuester,
klinisch erprobter Methode.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Mäckerstrasse 118.

**Insertaten-
Annahme für**

„Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung
des
Ailred Weiner

Berlin SW. 68, Kochstrasse 13a, Fernspr. VI, 567
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

**Diese
Menge
Gersten-
malz**



etwa $\frac{1}{4}$ Pfund, gehört zu einer $\frac{1}{2}$ Literflasche

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz.

Ärztlich anerkanntes Stärkungsmittel f. Rekonvaleszenten, Blutarmer, Schwache, Wöchnerinnen und stillende Mütter. Bewährtes Anregungsmittel für Gesunde, die körperlich oder geistig angestrengt arbeiten.

Vorzügliches Tafelgetränk Bester Hausrunk Wohlbekömmliches Kneipbi-r.

Nicht zu verwechseln mit den überfüllen, mit Zucker versetzten Maßbieren.

Durststillend und lebend, *wenig Alkohol, rein Malz und Hopfen.*

Überall zu haben. Sonst wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern wegen bequemen Bezuges Auskunft gibt.

Köstritzer Schwarzbier steht unter ständiger Kontrolle des besideten Nahrungsmittelchemikers Dr. Rein-Berlin.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen. — Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-Examen vor. — Kleine Klassen. Gründlicher, individueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.